



MARGALLA DOWN

Geschrieben von Micha Koß

AGAINST
FATE
TRUE SURVIVAL
PODCAST

Margalla down

Prolog

Grasige Felslandschaften. Unendliche Steppen, deren hohes Gras im Winde wogten.

Am klaren Himmel vorbeiziehende Wolken. Ein Stück Natur, welches von Menschen noch lange unberührt bleiben würde. Eine friedliche Stille.

So lange friedlich, bis vor 50 Millionen Jahren die Kontinente Eurasien und Indien tief im Erdreich kollidierten und unter Donnerrollen die Gebirgszüge von Hindukusch, Karakorum und Himalaya erschaffen wurde. Dieses überwältigende und schreckenerregende Ereignis ließ etwas Wunderbares entstehen, was bis heute unseren Planeten zeichnet. Noch heute wächst der Gebirgszug, denn die tektonischen Platten schieben sich mit 8 cm pro Jahr untereinander, was Beben und Verwerfungen auslöst. Nur all zu oft grollt die Erde in diesen Regionen, formt sich um, bildet neue Gräben und Hügel.

Vor nur 100 Jahren machte Alfred Wegener, ein deutscher Astronom und Klimatologe, eine Entdeckung, die das Verständnis vom Aufbau unseres Planeten revolutionierte. Aus dem Studium der Erdkarte schien es ihm, dass sich die Ostküste Südamerikas und die Westküste Afrikas wie Puzzleteile ineinanderfügen. Der Wissenschaftler hatte dann die Idee, dass vor vielen Millionen Jahren alle fünf Kontinente zu einem einzigen Superkontinent, den er Pangäa nannte, vereinigt waren.

Untersuchungen des Klimas und von Fossilien lieferten Beweise für die ehemalige Existenz eines Superkontinents.

Basierend auf der Idee eines Superkontinents, stellte sich Wegener vor, dass die Kontinente auf einer unbekannten Masse schwimmen. Aber er kannte weder die Kräfte noch den Mechanismus, der die Kontinente in Bewegung setzt. Wegeners Theorie, die man Kontinentalverschiebung oder Kontinentaldrift nennt, war noch unvollständig. Man musste 40 Jahre warten bis Wegeners Theorie vervollständigt wurde. Heute weiß man, dass es diese Plattendrift ist, die Gebirge aufwirft, Vulkane ausbrechen lässt und Meere entstehen oder verschwinden lassen kann.

Weniger die Landschaft formend, jedoch nicht weniger schrecklich und völlig unerwartet bebte die Erde in dieser Region Millionen Jahre später erneut. Am 8. Oktober 2005 unterhalb der Region Kaschmir in Pakistan. Auf einer Länge von knapp 100 Kilometern öffnete sich das Erdreich und hinterließ eine Schneise der Verwüstung quer durch das Land bis an die Grenze Indiens.

Nach heutigem Wissensstand starben insgesamt mehr als 73.000 Menschen durch das Erdbeben. Mindestens 138.000 Menschen wurden verletzt. Über 780.000 Gebäude wurden zerstört oder schwer beschädigt. Rund 4 Millionen Menschen wurden obdachlos.

Unsere Geschichte fokussiert sich jedoch nur auf einen kleinen Punkt dieser gnadenlosen Verwüstung. Auf das Stadtviertel F-10 in Islamabad. Die Margalla-Tower am Fatima Jinnah Park.

Anmerkung des Autors Micha Koß:

Enge Tunnel und Durchgänge, in denen man sich nicht drehen kann und nur in eine Richtung vorwärts kommt. Darin festzustecken oder lebendig Begraben zu sein. Hilflos. Allein. Das ist eine meiner schlimmsten Ureigenen Ängste. Ich kann mir den Schrecken den die Menschen in dieser Geschichte erlebt haben nur ausmalen. Ich muss nur daran denken, machtlos Unterirdisch festzustecken und mich aus eigener Kraft nicht mehr selbst befreien zu können, da jagt mir ein Schauer den Rücken hinab und meine Nackenhaare stellen sich auf. Und dieses beklemmende Gefühl begleitete mich permanent beim Schreiben dieser Geschichte. Wie ein ungebetener Gast. Nunja, mittlerweile sind diese Beklemmung und ich so etwas wie Arbeitskollegen geworden. Doch ich bin auch froh, dass nun Feierabend ist und wir getrennt nach Hause gehen.

Islamabad:

Das auf dem Pothohar-Plateau im nördlichen Punjab gelegene Islamabad Capital Territory gilt als einer der frühesten Orte menschlicher Besiedlung in Asien. Auf dem Plateau wurden einige der frühesten steinzeitlichen Artefakte der Welt gefunden, die auf die Zeit vor 100 000 bis 500 000 Jahren datiert werden. Rudimentäre Steine, die auf den Terrassen des Soan-Flusses gefunden wurden, zeugen von den Bemühungen der frühen Menschen in der Zwischeneiszeit. Es wurden Töpferwaren und Gebrauchsgegenstände aus der Vorgeschichte gefunden.

Ausgrabungen von Dr. Abdul Ghafoor Lone haben Hinweise auf eine prähistorische Kultur in diesem Gebiet erbracht. Es wurden Relikte und menschliche Schädel aus der Zeit um 5000 v. Chr. gefunden, die darauf hindeuten, dass die Region die Heimat neolithischer Völker war, die sich an den Ufern des Swaan-Flusses niederließen und später um 3000 v. Chr. kleine Gemeinschaften in der Region bildeten.

Die Indus-Tal-Zivilisation blühte in der Region zwischen dem 23. und 18. Später war das Gebiet eine frühe Siedlung der arischen Gemeinschaft, die aus Zentralasien in die Region einwanderte. Viele große Armeen wie die von Zahiruddin Babur, Dschingis Khan, Timur und Ahmad Schah Durrani durchquerten die Region während ihrer Invasionen auf dem indischen Subkontinent. In den Jahren 2015-16 führte das Eidgenössische Departement für Archäologie und Museen mit finanzieller

Unterstützung des Nationalen Fonds für das Kulturerbe erste archäologische Ausgrabungen durch, bei denen die Überreste eines buddhistischen Stupa in Ban Faqiran in der Nähe der Shah-Allah-Ditta-Höhlen ausgegraben wurden, die auf das 5. bis 2. Jahrhundert vor Christus datiert werden konnten.



Islamabad – Blick gen Osten, im Hintergrund die Faisal Moschee

Obwohl Islamabad – was soviel bedeutet wie: Heimat oder Wohnstatt des Islam - erst 1970 aus der Provinz Punjab ausgegliedert wurde, gilt die als Schachbrett Muster angelegte Stadt am Fuße der Margalla Hills seit 1960 als Hauptstadt Pakistans. Konstantinos Doxiadis, ein griechischer Stadtplaner und Architekturtheoretiker, plante und realisierte die neue Hauptstadt. 1959 erfolgte der Spatenstich, doch durch chronischen Geldmangel konnte das Vorhaben nur langsam voran schreiten und die Regierung Pakistans machte Islamabad tatsächlich erst Anfang 1980 endgültig zur Hauptstadt.

In den 1990er Jahren wuchs die Bevölkerung dramatisch an, so dass neue Sektoren angelegt wurden, welche sich in das schachbrettartige Muster eingliederten. Mittlerweile beheimatet die Stadt an den Ausläufern des Himalajagebirges etwas mehr als eine Million Menschen. Das Stadtbild ist von einer Mischung aus traditioneller muslimischer Architektur und modernen Elementen geprägt.

Weltweit bekannt sind die Faisal Moschee, eine der größten Moscheen der Erde – die mehr als 70.000 Menschen Platz bietet, und das Pakistan Monument.

Das Stadtviertel F-10 im Nordwesten der Stadt, in dem die Margalla Tower stehen, ist eines der teureren Wohnviertel.

Fahd Mahboob wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er war schon knapp zwei Stunden am Arbeiten.

Frühschicht.

Zu seinem Glück bereitet ihm das frühe Aufstehen keine Probleme.

Die Hitze in der Fabrik und die Anstrengung jedoch schon.

Seit längerem hoffte er auf eine andere Stelle, doch hier einfach aufzugeben war auch keine Option für ihn.

Er streckte den schmerzenden Rücken durch und freute sich auf die kühlenden Schlucke Wasser, die ihn erwarteten.

Fahd nickte einem seiner Kollegen zu, der ihn im Gang zum Pausenraum entgegen kam.

Noch während er die Hand zum Gruß hob, lief ein Zittern durch den Boden, das Bleche und Maschinen scheppern ließ.

Ein Erdbeben!

Die von der Decke hängenden Lichter flackerten und die Lampen schwangen ein wenig hin und her. Schnell lief er den Gang weiter, hin zur Tür des Pausenraumes. Das Vibrieren im Boden begleitete ihn. Es lief in auf und ab schwelenden Wellen durch den Boden.

Als er die Tür öffnete, sah er zuerst die Lampe vor ihm, welche nur noch von einem der beiden Drähte gehalten wurde und senkrecht nach unten baumelte.

Die Leuchtstoffröhre war zerbrochen und überall vor seinen Füßen lagen kleine Splitter. Zwei seiner Kollegen redeten aufgebracht, Schutz suchend an der Wand des Raumes miteinander. Auch sie schienen keine Ahnung zu haben was sie gerade tun sollten.

Das Zittern im Boden verließ und Sekunden der Stille folgten.

War es vorbei?

Oder holte die Erde nur tief Luft um zu einem mächtigeren Schlag auszuholen?

Es blieb seltsam Still und nur langsam kamen Gespräche unter den Arbeitern auf, die Maschinen schwiegen.

Jemand lief draußen vorbei und rief: "Schaltet das Radio ein!"

„Was wir spüren sind noch Ausläufer und gegebenenfalls Nachbeben der verheerenden Katastrophe. Rettungskräfte und das Militär sind bereits unterwegs. Bitte halten sie sich fern von den eingestürzten

Margalla Towers. Behindern sie die Rettungskräfte nicht...“

Mehr drang nicht mehr zu Fahd durch.

Er stand wie versteinert in der Tür, sein Verstand überschlug sich. Wie ein Echo in einem Tornado wirbelten die Worte „Margalla Towers eingestürzt“ immer und immer wieder dumpf in seinen Gedanken.

Ein Ruck durchfuhr ihn und er taumelte auf den Gang zurück, so als würde eine unsichtbare Hand, die auf seiner Schulter lag, ihn nach hinten ziehen. Er sog erschrocken die staubige Luft in seine Lungen, als würde er die kurze Information der Meldung aus dem Radio nun erst wirklich realisieren.

Dann begann er durch die Gänge und Hallen, über die Fabrikstraßen hin zu seinem Fahrrad zu rennen. Es war, als würde nur noch ein Gedanke zählen und dieser blendete alles andere aus. Seine Wasserflasche auf die er sich vorher noch gefreut hatte, war vergessen.

Seine Familie wohnte in den Margalla Towers.

Fahd schnappte sich sein Fahrrad, öffnete mit zitternden Händen das Schloss und fuhr los.

Tunnelblick.

Staub lag in dicken Schwaden der Luft, immer dichter, je weiter er Nordwärts fuhr.

Autoalarme, Sirenen und entferntes Geschrei ließen erahnen, das viel mehr geschehen war, als das, was er wenige Minuten zuvor unter seinen Füßen spürte.

Den kalten Schauer, welche die noch angenehm kühle Luft des Morgens ihm wegen seines durchgeschwitzten T-Shirts über den Rücken jagte, bemerkte er nicht einmal. Er strampelte, trat in die Pedale, mehrmals rutschte er ab, schlingerte.

Ziegel, Mauerbrocken, Splitter und ratlos verzweifelte Menschen auf den Straßen nahm Fahd nicht einmal wahr. Das einzige was er denken konnte war:

„Nicht meine Mutter, nicht mein Vater, Allah, bitte verschone meine Familie!“

So schnell er konnte, fuhr er die Straßen entlang. Zwischen parkenden und fahrenden Autos hindurch, jede Abkürzung versuchte er mitzunehmen. Er musste durch eine Seitenstraße, da der Verkehr kurz vor seinem Ziel fast zum Erliegen gekommen war.

Tränen der Panik schossen in seine Augen, als sich vor ihm der Anblick der Trümmer seines Heims offenbarte.

Als er heute morgen zur Arbeit gefahren war, hatte er die Wohntürme von Margalla in seinem Rücken gehabt, nun waren sie einem riesigen Schuttberg gewichen.

Stockwerk lag auf Stockwerk, dazwischen ragten Streben, zerbrochene Säulen, Möbel und Vorhänge heraus.

Manches Geschoß lag so dicht auf dem unteren, das dazwischen keine Hand mehr Platz hatte.

Fahd sprang von seinem Fahrrad und lies es achtlos weiterfahren, bis es auf eine Bordsteinkante traf und scheppernd zu Boden ging.

Fahd Mahboob hingegen sprang über kleinere Geröllhaufen, stieß dabei einige ratlose traurige Schaulustige zur Seite und rannte auf den Berg von Geröll, Beton und Stahlträgern zu.

Er schrie die Namen seiner Familie, seiner Mutter, Vaters und seines Cousins. Damit war er nicht allein. Viele Männer und Frauen versuchten Schutt zur Seite zu schaffen, zu graben. Sie riefen die Namen ihrer Liebsten. Die Gefahr eines Einsturzes oder Abrutschen des Schuttes, war ihnen in ihrer Panik und Verzweiflung nicht bewusst.

Zwar waren die ersten Rettungskräfte schon eingetroffen, jedoch war deren Einsatzbesprechung schwierig. Wie Fahd waren auch sie nicht auf solche Katastrophen vorbereitet, noch speziell geschult. Somit dauerte es, bis sie anfingen die Unglücksstelle von den suchenden Angehörigen zu räumen. Fahd blickte über den aufgehäuften Berg aus dem vorher noch ein Gebäude bestand und vielen Menschen Sicherheit und Unterkunft bot.

Er stand neben einer Frau, die in die Spalte der Schuttschichten rief. Er zuckte zusammen, als sie aufschrie. War das eben eine Antwort gewesen? Er kniete sich daneben und lauschte. Wieder schrie die Frau den Namen ihrer Mutter. Eine schwache Antwort kam zurück. Die Frau weinte, es war nicht ihre Mutter, aber die Stimme kam Fahd vertraut vor.

Er schrie selbst: „Ayla? Ayla Mahboob?“

Er wartete.

Die Sekunden zogen sich in die Länge.

Dann ein fast erstickendes „Ja“.

Das konnte nicht sein, fuhr es ihm durch den Kopf. Er begann hastig zu graben, hob Schutt von der Stelle. Die Frau half ihm, rief dabei trotzdem weiter die Namen ihrer Vermissten, wohl verschütteten Familie.

Die Aussicht, dass seine Familie lebte, setzte neue Kräfte in Fahd frei.

Er ignorierte die Schnitte in seinen Händen von dem scharfkantigen gebrochenen Beton, auch dass ihm ein Fingernagel umklappte und brach.

Er musste seine Familie da rausholen.

Zwei weitere Männer halfen dabei, den Schutt wegzu bringen.

Und da; auf einmal sah er sie.

Seine Mutter war halb aufrecht eingeklemmt.

Ihr Gesicht und ihre Haare waren von grauem Staub bedeckt. Sie blinzelte, als die Helligkeit auf sie fiel.

„Ha ha, Ammi“ lachte Fahd voller Glück laut heraus.

Zum ihrem Glück hatte sich ein Hohlraum gebildet, sodass Ayla Mahboob bis zu ihrer Hüfte unter nicht allzu viel Schutt begraben war.

Sanitäter und Rettungskräfte hatten den Aufruhr an der Stelle mitbekommen und kamen mit einer Trage heran gelaufen.

Fahd kletterte vorsichtig zu seiner Mutter hinunter und befreite sie von den letzten Resten Schutt, welche sie gefangen hielten. Gemeinsam hievten sie Ayla nach oben und legten sie auf die Trage. Als Fahd aus der kleinen Grube wieder hinaufkletterte, sah er zwischen Beton und einem Stahlträger eine eingeklemmte Hand. Er erkannte den Ehering seines Vaters an dem Finger. Dann wurde er nach oben gezogen. Seine Mutter weinte vor Glück und auch Fahd weinte. Jedoch konnte er in diesem Moment nicht sagen, ob vor Glück oder Trauer. Ayla Mahboob wurde mit mehreren Frakturen glücklicherweise schnell gerettet und ins Krankenhaus gebracht. Sie war eine von Wenigen Menschen, die diese Katastrophe überlebten.

Fahd Mahboob rettete an diesem Tag seine Mutter und verlor zugleich seinen Vater und seinen Cousin an das furchtbare Beben.

Danyal Rahmat genoss die frische Morgenluft. Knapp zwei Stunden nachdem die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne um kurz nach sechs Uhr morgens den neuen Tag einläuteten, war er losgelaufen. Sein Atem ging stoßweise, jedoch kontrolliert.

Er lief seit mittlerweile fünfzehn Minuten und begann langsam das Tempo zu steigern. Schweiß rann ihm von der Stirn seine Schläfen hinunter. Seit vier Wochen joggte er jeden zweiten Morgen durch den Fatimah Jinnah Park. Er wollte sein Leben ändern und auf sein Herz achten.

Seine Ausdauer hatte in den letzten 3-4 Jahren sehr gelitten.

In den ersten Tagen hatte er noch auf den vielen Bänken, welche in verschiedensten Abständen den sandfarbenen Weg säumten, eine Pause eingelegt. Doch seit einer Woche passte er sein Tempo so an, dass er eine Strecke ohne Rast durchlaufen konnte.

Er war Stolz auf diese kleinen Erfolge. Sein Vater hatte Herzprobleme und Danyal wollte vorsorgen. Außerdem fand er 3-4 Kilo abzunehmen würde ihm auch nicht schaden.

Den Pak-Turk Friendship Stone hatte er bereits hinter sich gelassen und das Amphitheater lag vor ihm. Danyal musste jedes Mal lächeln, wenn er hier vorbei kam.

Unter einem Amphitheater stellte er sich große runde oder ovale Bauten vor, die mindestens hundert Menschen Platz boten. Das Theater hier im Park war lediglich ein schiefer steinernder Kasten mit drei gebogenen Durchgängen vorne und zwei großen runden Durchgängen links und rechts in den Wänden.

Eine zu große aus Stein gebaute Bushaltestelle scherzte er in Gedanken. Den kleinen Teich gegenüber, an dessen Ufer einige Birken wuchsen, nannten die Planer des Parkes dann sicherlich einen See.

Danyal lief weiter. Er genoss die Abwechslung, die der Park bot. Er erfreute er sich an dem Vogelgezwitscher wenn die Bäume um den Weg dichter wurden. Dies begleitete ihn dann noch ein Stück seines Weges, wenn die Wiesen wieder breiter wurden.

Einige Radfahrer und Spaziergänger kamen ihm entgegen oder überholten ihn von hinten. Auf der Wiese spielte ein Mann mit seinem Hund und einem Tennisball. Vor dem Skating Club würde er links abbiegen und in Richtung des Spielplatzes und dann um den F-9 Cricket Ground joggen.

Danach hatte er noch den Wald bis zur öffentlichen Bücherei vor sich, bevor er sich wieder auf den Rückweg machte. Manchmal dachte er daran, einen Abstecher zu dem nahegelegenen McDonalds zu machen, doch sein Plan wieder Fit zu werden, hielt ihn dann doch davon ab.

Auch auf seine Standhaftigkeit war er stolz.

Vor ihm flogen Vögel wild zwitschernd aus den Baumkronen auf. Rechts von ihm begann ein Hund zu bellen und zerrte an der Leine, welche sein Besitzer in der Hand hielt. Dann kam Danyal Rahmat aus dem Tritt, aus dem Rhythmus seiner Schritte.

Er fühlte Schwindel, seine Bewegungen schienen unkontrolliert, er war völlig überrascht.

Das Blut rauschte ihm in den Ohren und er merkte, wie sein Herz das Blut in seiner Halsschlagader pochen ließ.

Was geschah hier grade?

Das auch andere Menschen und Tiere um ihn herum sich seltsam bewegten, fand er zunächst seltsam. Das bedeutete, es war nicht sein Körper oder sein Verstand, er hatte keinen Herzinfarkt. Endlich begriff er, das die Erde bebte. Im Nachhinein war ihm dieser Gedanke sogar peinlich. Aber jetzt wankte er ihn einem scheinbar leichten Beben umher – jeder Mensch der in der Region Kaschmir lebt, kennt das. Es erschreckte ihn nicht besonders.

Aber, Plötzlich zuckte Denyal zusammen.

Ein ohrenbetäubendes Donnergrollen fegte über den Park hinweg und machte unmissverständlich klar, das ist keines der dutzenden leichten Beben im Jahr. Das ist gewaltig!

Der Boden unter seinen Füßen erzitterte und er hatte das Gefühl auszurutschen. Die Erde fiel ihm entgegen und gerade als er sich abstützen wollte, entfernte sie sich wieder und er fiel schmerhaft auf sie.

Ein Radfahrer vor ihm stürzte. Der Hund von vorhin flog mit eingezogenem Schweif ängstlich quietschend über die Wiese davon und sein Herr krallte sich wie Denyal an den Boden, alle Viere von sich gestreckt auf einer krampfenden stöhnenden Erde.

Staub brandete auf, fernes Kreischen, Klirren, Sirenen und Hupen. Darüber der tief grollende Schall von zerberstendem Stein und dem Stöhnen der Erde selbst. Er sah Bäume stürzten, wie von einer Windfaust getroffen.

Schwärme von Vögeln in der Luft, Blätter rieselten zu Boden, wie im Spätherbst ... Es dauerte ewig

lange, bis das Würgen des Bodens in ein Zittern verebbte.

Denyal blieb er noch lange liegen.

Sein Herz hämmerte gegen die Rippen, mit jedem Schlag pochte es dem Leben entgegen und endlich, endlich wagte er, den Kopf zu heben.

Denyal drehte sich und sah über den Baumkronen eine riesige Staubwolke in den Himmel aufsteigen. Der Boden zitterte weiterhin.

Er sprach ein Stoßgebet des Dankes zu Allah und die in diesem Augenblick tief empfundene Basmallah – die Anrufung Gottes - mit der auch der Koran eingeleitet wird.

Sein Auge fasste die dicke Wolke Staubes da im Osten der Stadt und nun wurde ihm klar:

„Da ist doch Margalla“ ...

Er sagte es leise zu sich selbst, wie zu einem Fremden und wunderte sich, das er so langsam begriff.

Er war sich sicher, das dort war das F-10 Viertel.

Von da aus startete er seine Joggingtour und beendete sie auch dort.

Danach besuchte er oft seinen älteren Bruder Salman, der in einer der Wohnungen in den Towern wohnte.

„Salman?“ Es war wie ein Frage.

Wie ein Traumtrunkener begriff er schnell, nur der Körper folgte so unendlich langsam.

Er kämpfte sich aus dem Nebel der Sinne, aus dem Schock heraus und endlich war da wieder Klarheit.

Er rief er den Namen laut und rannte los.

„Salman!“

Ab jetzt folgte er nicht mehr den Wegen - er rannte querfeldein und sein Körper gehorchte ihm nicht nur, er übernahm das Kommando. Denyal flog nur so über die Wiesen und zwischen den Bäumen hindurch. Er hatte keine Augen mehr für die Schönheit der Natur. Er achtete nicht auf Rhythmus und Atmung.

Hastig stieß er die Luft aus und sog sie wieder ein. Seine Lunge brannte in seiner Brust, genauso wie seine Oberschenkel.

Seine Füße sanken in das Gras, doch spürte er noch bei jedem Schritt die Vibrationen und langen Stöße im Erdreich. Einmal kam er zu Fall und stieß sich ein Knie an einen Stein.

„Ah ...“

Er versuchte den stechenden Schmerz zu unterdrücken, lahmtkurz, und lief den Schmerz dann einfach aus.

Die Panik und seine Gedanken trieben Denyal voran.

„Salman!“

Noch immer war das Grollen zu vernehmen, wie ein Unwetter, das aus dem Dunkel der Nacht heran rauschte und mit dem Regen auch Blitz und Donner mit sich brachte.

Nur war es hell, vor knapp einer Stunde war die Sonne aufgegangen.

Und es fiel kein Regen.

Ein Unwetter würde auch keine Staubwolke aufsteigen lassen.

Diese Erkenntnis traf Denyal hart, als er die Büsche, die den Rand des Parkes säumten, durchbrach und auf dem Gehweg abrupt zum Stehen kam.

In das Grollen hatten sich kurz vor seiner Ankunft Sirenen und Schreie gemischt. Einen Augenblick stand er wie versteinert vor den Trümmern, die sich vor ihm auftürmten. Als er seinen Tour begonnen hatte, standen an dieser Stelle noch drei Hochhäuser, nun war hier nichts als Chaos.

Menschen liefen auf dem Berg aus Schutt und Beton, riefen verschiedene Namen.

Rettungskräfte versuchten sie zurückzudrängen und ein wenig Ordnung in das Chaos zu bringen. An einer Stelle jubelte eine kleine Gruppe Menschen, anscheinend wurde dort eine Frau lebend geborgen.

„Salman“, ging es ihm wieder und wieder durch den Kopf.

Denyal rannte achtlos über die Straße und zwischen den wild durcheinander geworfenen Autos. Von Oben betrachtet, müsste es aussehen, als hätte ein Kind seine Spielzeugautos aus einer Kiste auf den Teppich gekippt.

Denyal Rahmat kam hart zu stehen. Er prallte gegen zwei Rettungskräfte, die ein Seil als Absperrung spannten, um die Menschen von der Gefahrenstelle zurückdrängten. Nun erst fiel ihm auf, dass neben ihm mehrere Frauen, Männer und Jugendliche standen, die alle ihre Angehörigen suchen wollten.

„Mein Bruder ist da, ich muss ihm helfen“ schrie Denyal den Rettungskräften fast schon ins Gesicht. Doch es war für ihn und die anderen kein Durchkommen mehr.

Er ging ein paar Schritte zurück und schaute sich um.

Dann lief er nach rechts und versuchte erneut sein Glück auf den Berg aus Schutt zu gelangen.

Doch auch hier ohne Erfolg.

Verzweifelt umklammerte sein Griff das Absperrseil, während auf einmal Hektik unter den Rettungskräfte ausbrach.

Einige liefen auf einen Punkt auf dem Schuttberg zu und fingen an Trümmerreste und zerbrochenen Beton wegzuräumen.

Denyal konnte seinen Blick nicht von diesem surrealen Schauspiel abwenden.

Da stieg einer der Rettungskräfte in die kleine Grube und reichte weiteren Schutt nach oben.

Und ein wenig später zogen zwei der Männer einen Körper aus dem Loch hervor.

Sie legten den Mann vorsichtig auf dem Boden und zwei Sanitäter beugten sich über ihn.

Das Gesicht war voller Staub und dunklem Blut. Doch selbst auf die Entfernung wusste Denyal , das ist sein Bruder!

„Salman!“

Er lief nach links, näher an die Rettungswagen heran und schrie:

„ Das ist Salman Rahmat! Das ist mein Bruder! Mein Bruder Salman! Salman ich bin hier!“

Einer der Sanitäter lies Denyal zu sich kommen, während zwei andere Salman auf der Trage in den Rettungswagen schoben.

Kurz nahm er die Personalien von Denyal und seinem Bruder auf, versicherte Denyal, dass sie sich melden würden, nun jedoch schnell ins Krankenhaus mussten.

Denyal sah dem Rettungswagen machtlos, erleichtert und voller Sorge nach, als dieser schon um eine Ecke gebogen war.

Sein Herz pochte, während das seines Bruders versagte. Denn kurz darauf würde Denyal erfahren, dass sein älterer Bruder Salman Rahmat sein Leben in dem Rettungswagen auf dem Weg ins Krankenhaus verlor.

Zwei Jahre später standen Fahd Mahboob und seine Mutter Ayla zufällig neben Danyal Rahmat in stillem Gedenken an ihre Liebsten. Mit Tränen in den Augen und ihren Erinnerungen an diesen einen Tag, betrachteten sie die Namen auf dem schwarzen Stein vor ihnen.

Jeder Name auf diesen drei Tafeln steht für ein Leben. Eine Geschichte. Für Hinterbliebene und unerfüllte Träume.



Die Gedenktafel steht heute noch neben den Margalla Towers

Ground Zero

08. Oktober 2005 Islamabad, Pakistan, Tag 1

Um kurz nach 06.00 Uhr morgens streckte die Sonne ihre ersten sanften Strahlen aus. Das zarte Rot am Horizont floß über in ein warmes Blau und läutete die Geburt des neuen Tages ein.

Die ersten Vögel waren bereits erwacht und zogen ihre Kreise über der sich grade gähnende und streckende Stadt.

Am Rande des Fatimah Jinnah Parks bauten einige Gemüse- und Obsthändler ihre kleinen Stände auf. Es waren kleine leicht auf- und abbaubare Bretterverschläge auf denen sie ihre Waren drapierten. Der Park gegenüber der Margalla Tower an der Service Road E würde, durch seine vielfältigen Sport- und Kulturangebote binnen Kurzem viele Besucher anlocken. Diese Laufkundschaft war das Hauptgeschäft der Händler.

Es war kurz nach sieben Uhr.

Khalida Beghum war grade im Begriff aufzuwachen. Sie zog die Bettdecke eng um die Schultern. Gleich würde sie das Frühstück für ihre Familie zubereiten. Doch vorher genoss sie noch kurz die Ruhe und Wärme ihres Bettes. Wie jeden Tag.

Dass dieser Tag, jedoch nicht so werden würde, wie „jeder Tag“, davon ahnte niemand in Islamabad etwas an diesem freudigen Morgen.

Knapp 1,5 Stunden später war das Frühstück der Familie Beghum beendet.

Mah Bibi, Khalidas 76 Jahre alte Mutter, half ihr beim Abräumen des Tisches. Khalida strich ihrem Mann liebevoll über die Schulter und lächelte ihn an. Er las in der Zeitung und hatte weiterhin seinen Tee vor sich stehen. Doch noch bevor dieser in der Tasse zu vibrieren begann, wie das Wasser im Glas in dem Film Jurassic Park, als der Tyrannosaurus Rex sich näherte, begannen die großen Blätter der Zimmerpflanzen zu zittern.

Ein Zeichen, dem niemand Beachtung schenkte. Zu ihrem Verhängnis, denn kurz darauf zitterte, genau so wie die Blätter zuvor, der Boden der Wohnung in dem Wohnkomplex der Margalla Tower. Zuerst kam die Erschütterung, welche Wände und Boden beben ließen. Danach kamen die Schreie. Sie drangen von den Fluren durch die Türen in die Wohnungen. Menschen versuchten durch die engen Flure zu flüchten, um nach draußen zu gelangen. Khalida konnte sich kaum auf den Beinen halten. Gläser klirrten, Bücher, sowie Bilder ihrer Familie fielen aus den Schränken. Neben ihr krachte der kleine, kunstvoll gefertigte Kronleuchter von der Decke. Aus dem umgekippten Radio tönten letzte krächzende Laute. Die 56 Jahre alte Frau eilte zu ihrer Mutter, half ihr dabei von dem Sofa aufzustehen und versuchte sie zu stützen.

Schwankend liefen sie so schnell sie eben konnten auf den Flur, wo sie von anderen panisch flüchtenden Menschen angerempelt wurden. Khalida hatte Angst. Mehr noch um ihre Familie, als um sich selbst. Was geschah hier? Sie begriff nicht, was passierte. Die Luft war Staubgeschwängert und brannte in ihren Augen, sie konnte kaum etwas sehen. Khalida versuchte ihr Gleichgewicht, sowie zugleich ihre Mutter aufrecht zu halten. Dann hielt die beiden Frauen nichts mehr. Durch einen Riss, der sich im Flurboden auftat, stürzten sie ins Bodenlose.

„Na komm her mein Kleiner“, sagte Maay Amin-Fairs zu ihrem zweijährigen Sohn Abbas. Es war der gleiche Morgen am 08. Oktober nur ein Stockwerk über Khalidas Wohnung. Die Sonne schien durch das Fenster und fiel auf den Wohnzimmertisch. Auch Maay beendete grade das Frühstück mit ihrem Mann, ihrem siebenjährigen Sohn, sowie Abbas, dem Kleinsten der glücklichen Familie. Grade wollte sie Abbas ein Oberteil über sein Unterhemd anziehen, als der Boden leicht zu zittern began.

Voller Sorge ging sie in das Wohnzimmer zurück, den kleinen Abbas auf ihrem Arm tragend. „Was ist das?“ fragte sie ihrem Mann.

„Ich weiß nicht...“ weiter konnte er ihr nicht antworten.

Ein Balken krachte zwischen Maay Amin-Fairs und ihren Mann. Ihr siebenjähriger Sohn rannte voller Angst zu seinem Vater. Abbas begann zu weinen.

Ihr Mann schrie nur ein Wort: „Raus“.

Hinter ihm zerbarsten die Fenster und ein Scherbenregen ergoss sich in die Wohnung. Maay drehte sich ihrem Fluchtreflex folgend um und öffnete die Wohnungstür. Hinter ihr krachten Schränke auf den Boden. Geschirr splitterte, Töpfe polterten mit einem metallischen Klang über den stark vibrierenden Boden. Risse zogen sich durch die Wände. Putz platzte von den Wänden.

Sie zuckte, zog instinktiv den Kopf ein, ohne zu wissen, dass es sie nicht schützen würde.

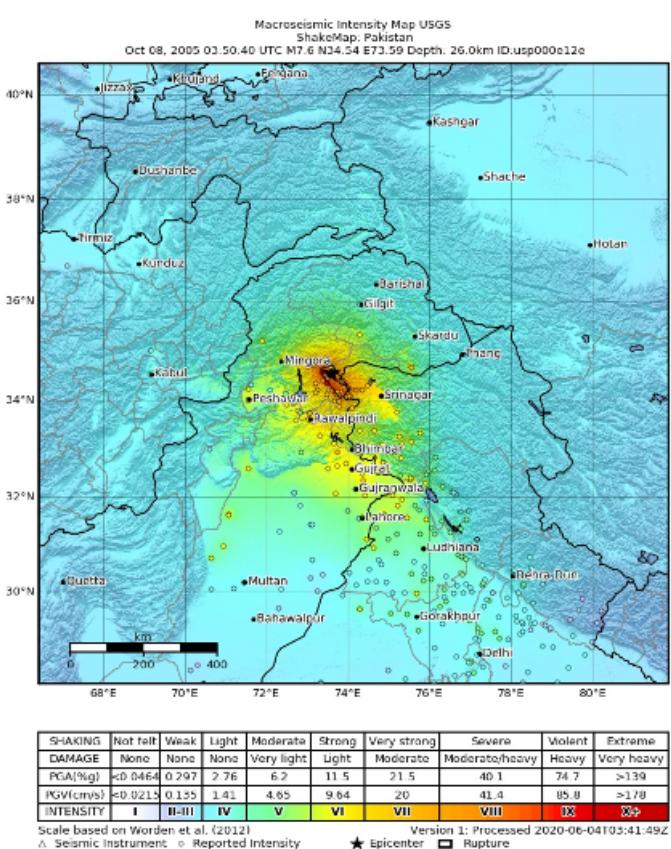
Sie hielt ihren zweijährigen fest an sich gedrückt, stützte seinen Hinterkopf mit ihrer Hand. Weiter vor sich sah sie die Tür zum Treppenhaus. Dahinter lag der Weg, welcher sie aus diesem unbegreiflichen Chaos aus panischen Menschen, Schreien und tosendem Lärm herausführen sollte. Ihr Herz hämmerte wild in ihrer Brust. Staub stobte der jungen Frau ins Gesicht. Maay Amin-Fairs kniff erschrocken die Augen zusammen. Für einen kurzen Moment merkte sie die Schwerelosigkeit nicht. Dann stürzte sie mit ihrem Sohn auf dem Arm in die Tiefe.

Es war 08.50 Uhr am morgen des 08.Oktobers 2005, als ein gewaltiges Beben drei der Margalla Tower zum Einsturz brachte.

Das Epizentrum lag 95 Kilometer nördlich der pakistanischen Hauptstadt Islamabad an der Grenze zu Indien. Hier schiebt sich die indische Platte mit einer Geschwindigkeit von acht Zentimetern pro Jahr auf den asiatischen Kontinent.

Es ist das schwerste Erdbeben, das Pakistan seit der Staatsgründung 1947 erlebte und zugleich, dass schwerste Beben in der Region seit 100 Jahren.

Die seismische Aktivität zeichnete eine 7,6 auf der Richterskala. Späteren Untersuchungen zu Folge, brachte ein direktes Nachbeben drei der Margalla Tower letztlich zum Einsturz. Sie waren die einzigen Gebäude oder Wohnhäuser in der Hauptstadt Islamabad, die dem Beben zum Opfer fielen. Mehr als 70 Wohneinheiten brachen buchstäblich in sich zusammen. Dicke Stahlbetonpfeiler knickten ein wie Zahnstocher. Es war eine Katastrophe.



Karte des Bebens

Mamoon Tariq Khan war einer von ihnen. Seine Mutter Khalida Khan lebte mit seinem Vater und seiner Großmutter in einer der Wohnungen die nun nichts weniger war, als ein Haufen purer Zerstörung.

Er hob Betonstücke an, scheuerte sich die Haut an seinen Händen auf, rief in jede Spalte die Namen seiner Familie.

Das Beben dauerte nur knapp zwei Minuten.

Zwei lange Minuten in der drei der Margalla Tower wie Kartenhäuser in sich zusammen fielen. Wo vorher noch diese drei Gebäudekomplexe hunderten Menschen einen Platz zum Essen, Schlafen, lachen und weinen bot, lag nun ein Berg aus tausenden Tonnen Schutt, Beton und Geröll.

Was soeben noch ein Platz des Lebens war, wurde in zwei Minuten zu einem Massengrab.

In den Straßen herrschte helle Aufruhr. Viele Schaulustige stürmten herbei, unter ihnen auch die Männer und Frauen deren Familien in den eingestürzten Türmen lebten.

Jeder versuchte unkoordiniert Bruchstücke des Schuttes zur Seite zu räumen und zu graben, in der Hoffnung ihre Liebsten wieder in die Arme schließen zu können und ihnen zu helfen.

„Mama“, „Papa“, „Mah Bibi“, „Khalida Beghum“,...

Und horchte, ob er eine Antwort von tief unter dem Geröll bekam, was bei dem Aufruhr und der Geräuschkulisse fast unmöglich schien.

Die Hoffnung und Liebe zu seiner Familie trieb ihn an.

Ihn und die zahlreichen anderen mit ihm.

Zum Glück dauerte es nicht lange bis die ersten Rettungskräfte eintrafen und für Ordnung sorgten.

Die Angehörigen wurden von den Trümmern gescheucht.

Einige, darunter auch Mamoon, setzten sich zur Wehr und wollten graben. Buchstäblich Berge aus Schutt versetzen, um ihre Liebsten aus diesem tonnenschweren Gefängnis zu befreien.

In so einer Situation setzt der rationale Verstand leicht aus und die Sorge überwiegt. Angehörige fallen dann in eine Art Tunnelblick und machen einiges nur schlimmer.

Denn jeder Betonklotz, der Unachtsam angehoben wurde, einen weiteren Rutsch oder Einsturz auslösen, der dann noch mehr Opfer forderte. Das Leben möglicher Überlebender zwischen den Trümmern, sowie Helfender an der Oberfläche stand auf dem Spiel. Das Gebiet rund um die Margalla Tower wurde abgesperrt. Baumaschinen rückten an, Bagger begannen damit den Schutt an den Rändern zu beseitigen. Kräne wurden aufgestellt.

Mamoon stand an dem gespannten Seil, das als Absperrung diente. „Warum macht ihr nichts? Lasst uns helfen!“, schrie er den Rettungskräften zu.

Gemischte Gefühle machten sich in ihm breit. Zum einen die Sorge um seine Familie, zum anderen die Hoffnung, dass die Suche mit den anrollenden Maschinen nun schneller voran gehen würde. Doch letztendlich überwog die Verzweiflung und der Zorn darüber, nicht selber tätig werden zu dürfen.

In einer Panik Situation setzt unser Körper unglaubliche Energien frei. Die Blutgefäße, Muskeln, Verdauung, der Kreislauf, die Atmung – das gesamte System wird auf eine Flucht/Kampfsituation umgeschaltet. Selbstverständlich bedeutet das auch Aggression. Aggression wird immer da benötigt, wo man Entscheidungen trifft, etwas durchsetzt – tatsächlich ist eine kontrollierte Aggression für vieles dringend nötig. In Paniksituacionen ist dies nahezu unkontrollierbar.

So ist zu verstehen, das Menschen die panisch sind, aber zur Untätigkeit gezwungen werden, auf Kampf umschalten – die Energie, die sich in ihrem Körper befinden muss sich entladen.

Das sind gefährliche Momente, denen sich Rettungskräfte oft stellen müssen. Der Grat zwischen Ausbruch von Gewalt und Ruhe bewahren ist ein extrem schmaler.

Reporterteams trafen ein, die Regierung wurde informiert und beteuerte in einer eiligen Pressekonferenz alles in ihrer Macht stehende zu tun, so viele Überlebende wie möglich aus den Trümmern zu bergen.

Die Rettungsteams sind grade dabei, das ganze Ausmaß der Zerstörung einzuschätzen, dies sind die Momente, die Angehörigen wie Aussenstehenden nur allzu leicht als Untätigkeit vorkommen.

Es war ein trauriger Tag. Viele Länder boten dem Präsidenten Pakistans Pervez Musharraf ihre Hilfe an. Pakistan selbst verfügte nicht über eine spezielle Sondereinheit für solche Fälle von Naturkatastrophen oder Bergungen. Vorerst gab es keine weiteren Erschütterungen oder Einstürze mehr.

Die Rettungskräfte hatten damit Glück, aber - würde es anhalten? Würden schwere Nachbeben folgen?

Rückblick - Westjordanland 2002

Die Sonne brannte heiß vom klaren blauen Himmel auf sie hinab. Graham Payne und John Holland liefen die unbefestigte Straße entlang. Die Hitze ließ die Luft über der roten Sandwüste flimmern. John nahm einen Schluck aus seiner Feldflasche.

„Ich versteh diese menschengemachten Disaster nicht. Am Ende nützt es eh keinem.“

Graham wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Und ich versteh nicht, warum wir laufen müssen. Sollen wir unsere Ausrüstung später auch noch schleppen?“

Er bückte sich und kratzte sich an den Unterschenkeln.

„Der Schweiß läuft mir sogar in meine Boots“

John atmete ein, die Luft brannte in seinen Lungen.

„Denk dran, wofür wir das machen.“

Graham schnalzte.

„Wäre es ein anderer Grund, wäre ich auch sicher nicht hier.“

Die ortsansässigen Beamten hatten nur die beiden Engländer durchgelassen. Der Rest des Teams musste mit dem benötigten Equipment an einer Grenze des Gebietes warten. Sie begründeten es mit dem noch vorherrschenden Beschuss beider Seiten.

Stumm liefen sie weiter, bis sie schließlich, fast am Ende ihrer Kräfte, nach knapp zwei Stunden Fußmarsch an dem Kommandozelt eintrafen.

Das palästinensische Flüchtlingslager in Dschenin glich mehr einer Geisterebene als einem Auffangort für Menschen die dem Elend und Krieg entflohen wollten.

Tagelang kämpften Palästinenser gegen Israeliten in diesem Gebiet. Noch vor kurzem waren hier Schüsse und Granateineinschläge zu hören. Mittlerweile hatte sich die Frontlinie verschoben. Jedoch

nicht sehr fern von ihrem Standort. Teilweise brachte der Wind eben diese Geräusche der Schlacht noch vereinzelt mit sich. Der Krieg war nicht weit.

Wer in Dschenin ein wenig an der Oberfläche aus Optimismus und Aufbau von heute kratzt, stößt immer wieder auf eine dunklere Stimmung. Die Stadt hat eine allgegenwärtige Vergangenheit. Und es gibt zu viel Unsicherheit, um unbegrenzt an eine bessere Zukunft zu glauben.

Das Flüchtlingslager von Dschenin ist ein Teil von Dschenins Vergangenheit. Das Viertel westlich des Stadtzentrums heißt seit 1953 allgemein Flüchtlingslager, obwohl auch hier Häuser aus Stein stehen. Doch die älteren Bewohner stammen nicht aus Dschenin sondern zum Beispiel aus Haifa oder Affula. Also Dörfern und Städten, die heute zu Israel gehören. Sie mussten während des israelischen Unabhängigkeitskrieges 1948 fliehen, haben alles verloren, vor allem Grund und Boden.

Im April 2002 rückt die israelische Armee in Dschenin ein. Es ist die Zeit der zweiten Intifada. Des Aufstands der Palästinenser gegen die gewaltsame israelische Besetzung ihres Gebiets. Und die Palästinenser tragen die Gewalt seit Ende 2000 in die israelischen Städte. Selbstmordattentäter sprengen sich in Cafés, Hotels und Bushaltestellen in die Luft. Die Zahl der Toten und Verletzten steigt auf beiden Seiten – durch Anschläge der Palästinenser und durch Vergeltung des israelischen Militärs. Die israelische Bevölkerung, die zum Teil gehofft hatte, mit den Friedensverträgen von Oslo seien alle Probleme gelöst, hat Angst und ist verunsichert.

Dschenin gilt in Israel zu diesem Zeitpunkt als Hochburg des Terrors. Die Armee rückt mit gepanzerten Fahrzeugen, Hubschraubern und Bulldozern an. Junge Palästinenser, die sich als Kämpfer bezeichnen, verminen Häuser mit Sprengfallen und teilen sich in kleinere Kampfeinheiten auf. Die israelische Armee ist darauf nicht vorbereitet. Beinahe elf Tage dauern die Kämpfe – die Zahl der Opfer ist immer noch umstritten. Als gesichert gilt, dass 23 israelische Soldaten und mindestens 52 Palästinenser getötet werden. Teile des Flüchtlingslagers waren am Ende völlig zerstört.

John Holland und Graham Payne gründeten die Organisation Rescue And Preparedness In Disasters, kurz RAPID, vor über 28 Jahren. Seitdem haben sie bei vielen Katastrophen geholfen und Menschenleben gerettet. Unter anderen 1988 in Armenien bei einem Erdbeben, 1998 in Honduras nach einem Hurricane oder Namibia 2001 bei einer Flutkatastrophe.

Die RAPID - UK ist keine staatliche Organisation und besteht nur aus freiwilligen Helfern. Neben direkter Hilfe in betroffenen Gebieten, geben sie auch Lehrgänge und bilden staatliches, sowie privates Personal aus.



Zerstörungen in Dschnin

Nach Dschenin wurden sie zur Hilfe gerufen, um den vielen der seit Tagen eingeschlossenen Zivilisten zu helfen, die Verletzten zu versorgen und die Toten zu bergen. In diese Organisation steckte man die letzte Hoffnung wieder Ordnung in das Flüchtlingslager in dem weiterhin umkämpften Gebiet zu bringen.

Die englische Regierung verhandelte unterdessen mit politischen Verantwortlichen, endlich die benötigten Gerätschaften in das Lager liefern zu dürfen. Schließlich gelang es ihnen, die ansässige Regierung davon zu überzeugen und die Rapid-UK konnte vollends ihre Arbeit aufnehmen.

Mit der technischen Ausrüstung fiel es den Teammitgliedern leichter, die zumeist toten Körper der Verschütteten zu lokalisieren und zu bergen. Die im Vergleich wenigen Überlebenden wurden medizinisch versorgt und die schwersten Fälle für den Transport in die am nahegelegenen Krankenhäuser vorzubereiten. Sofern überhaupt noch Hoffnung bestand. Es war ein einziger trauriger Einsatz für alle Beteiligten.

Als die technischen Möglichkeiten soweit ausgeschöpft waren, noch Überlebende zu finden, kam die Hundestaffel zum Einsatz.

Alle Mitglieder des Rettungsteams litten unter der Hitze und den ausgebildeten Spürhunden ging es nicht anders. Dennoch schnüffelten sie unermüdlich in den Gruben und jede noch so kleine Ritze in

den Schuttbergen, die der Krieg hier hinterlassen hatte. Die Hundeführer folgten ihren Tieren bei der Suche, egal wie unwegsam es war.

Die Anstrengung, das Durchhalten und der Kampf mit diplomatischen und politischen Hürden war jedes gerettete Leben Wert. Dies rief sich John immer wieder ins Gedächtnis, wenn er sich in den wenigen, kurzen Pausen die er einlegte, einen kleinen Schluck Wassers gönnen. Danach zog er sich ein Stück Stoff seines dünnen Schals wieder vor Mund und Nase und versuchte den allgegenwärtigen Sand und die heiße Luft und den Gestank nach Verwesung nicht zu tief in seine Lungen einzutragen und setzte seine Suche nach Überlebenden fort.

9. September 2005, England, Tag 2

Mitten in der Nacht, 6000 Kilometer von der Unglücksstelle entfernt, klingelte das Telefon.

John Holland war es gewohnt, so geweckt zu werden.

Katastrophen richten sich nun mal nicht nach dem menschlichen Bedürfnis nach Schlaf. Auch wenn er es sich manchmal wünschte.

„Ja, Holland hier?“

„Schalte die Nachrichten ein“, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung.

Holland griff zu der Fernbedienung, neben der grade noch das Telefon auf dem Nachtschrank lag.

Für einen kurzen Moment starrte er fassungslos auf die Bilder im TV.

„Wir müssen dahin!“ Mehr brauchte die Stimme im Telefon nicht zu sagen.

Einen Augenblick lang sah John Holland die eingestürzten Margalla Tower, doch was ihm mehr Kopfzerbrechen bereitete, war das Chaos, was er sah. Zivilisten die auf den Trümmern herumkletterten. Baumaschinen, die ohne Konzept den Schutt zur Seite räumten. Er wusste was dies bedeutete: Gefahr für die möglicherweise noch Überlebenden.

„Ich komme“. Dann legte er auf.

Mehr Worte mussten nicht gewechselt werden. John war Profi und man wusste, dass man sich auf ihn verlassen konnte.

Er zog sich an und schrieb noch einen Brief an seine Frau.

„My Love! Es gab ein Unglück in Pakistan. Ein schlimmes Erdbeben hat drei große Wohnkomplexe zum Einsturz gebracht. Ich fliege mit dem RAPID Team dorthin. Hoffentlich finden wir noch Überlebende. Lass uns später telefonieren. Ich liebe dich. John.“

John Holland war ein ehemaliger Fallschirmjäger. Er hat über 30 Jahre Erfahrung im Brandschutz und war beim freiwilligen Katastrophendienst der UK.

Er war führender Leiter von Rettungsoperationen in Taiwan, Russland, Mosambik, Honduras, den Philippinen und in vielen anderen Ländern.

John absolvierte mehrere Kurse und Studienlehrgänge wie „Cranfield Disaster Management“ und das „Disaster Management Trainer of Trainers“ an der Universität Oxford. Er gründete zusammen mit Graham Payne die Organisation „Rescue And Preparedness In Disasters“, kurz RAPID. Ihren ersten Einsatz hatten sie 1988 in Armenien bei einem Erdbeben. Seitdem kamen unter anderem Rettungseinsätze bei Hurricanes und Flutkatastrophen in vielen verschiedenen Ländern auf der ganzen Welt hinzu.

John fuhr zum RAPID-UK Hauptquartier und setzte die gut geölte und trainierte Glieder der Organisation in Gang. Der Flieger wurde klargemacht. Wie bei einem Brändeinsatz fanden sich die Mitarbeiter ein und verluden 12.000kg an Special Hightech Equipment. Holland brauchte sie nicht anzutreiben. Jeder Handgriff saß. Alle wussten, was zu tun war.

Und was auf dem Spiel stand. Menschenleben.

Die meisten Überlebenden wurden, ihrer Erfahrung nach, nur innerhalb 24 Stunden nach so einem Unglück lebendig geborgen. Jede Minute, ja jede Sekunde die verschwendet wurde, konnte also ein Menschenleben kosten.

Das wollte niemand des Teams auf seine Schultern laden. Ein Unwetter in der Region kam erschwerend hinzu und machte viele andere Hilfsflüge unmöglich. Die Menschen in Islamabad waren auf jede Hilfe angewiesen.

Kurze Zeit später hob der Flieger ab. John Holland ging alle eventuell und garantiert auftretenden Probleme bei diesem Einsatz im Kopf durch, während er aus dem kleinen ovalen Fenster des Einsatzflugzeuges blickte.

Er war so in seine Gedanken versunken, dass er den aufkommenden Sonnenaufgang am Horizont nicht wahrnahm. Dieses zarte rot-gelbe Band, welches die Dunkelheit zerteilte und einen friedlichen Tag ankündigte.

Sein Tag würde alles andere als friedlich werden.

Nachdem die ersten Regularien und Hürden am Flughafen genommen waren, wurde vor Ort direkt neben den eingestürzten Margalla Towern zuerst die mobile Einsatzzentrale aufgebaut. Holland ließ alle Bergungsarbeiten vorerst stoppen, um kein weiteres Risiko einzugehen und sich ein Bild der momentanen Lage zu machen.

Als die Motoren der großen Räummaschinen und Bagger verstummt, vernahm John die verzweifelten und fragenden Rufe der Menschen um die Unglücksstelle herum. Die Einsatzkräfte hatten an mehreren Stellen Schwierigkeiten die verzweifelten Familienangehörigen und Freunde der

Verschütteten davon abzuhalten, nicht wieder auf die Trümmer zu klettern und eigenständig weiterzusuchen.

Viele waren so voller Panik und dachten, die Bergung würde nicht mehr weitergehen und ihre Liebsten blieben verschüttet. John wusste es besser. Diese unkoordinierte Bergung erst einmal zu stoppen, ließ die Überlebenschancen derer unter den Trümmern eher steigen. Lieber nahm er die Verzweiflung dieser hier im hellen Tageslicht stehenden Menschen in Kauf, als einen Toten mehr in der Dunkelheit, der eigentlich gerettet werden könnten.

John Holland betrat das Kommunikationszentrum, welches das Herz der Operation darstellte. Die letzten Leitungen der Internetverbindung zu den Rechnern wurde grade gelegt. Diverse mobile Kommunikationsgeräte lagen bereits einsatzfähig bereit.

„Wir haben viel zu tun“, sagte er in das Zelt hinein.

Das Areal des Unglücks hatte ungefähr die Maße eines Fußballfeldes, was die Entscheidung, wo man mit der Bergung und Suche beginnen sollte, noch verkomplizierte.

Gillian Dacey, eine erfahrene und gut ausgebildete Rettungsassistentin, fungierte als Hollands rechte Hand bei diesem Einsatz. Sie hatten schon mehrere Einsätze erfolgreich zusammen hinter sich gebracht und sie wusste worauf es Holland ankam.

Sie hielt ihm im Kommando-Zelt den Rücken frei und ordnete Anfragen nach Priorität und erstellte eine Vermisstenliste. So prasselte nicht alles auf John Holland ein und störte ihn bei seiner Arbeit. Gillian Dacey war eine wichtige Figur in diesem Einsatz. Wie wichtig, würde sich später noch herausstellen.

Gemeinsam studierten Holland und sein Team Baupläne und brachten spezielles Equipment aus Metallkisten auf den Trümmerhaufen der ehemaligen Margalla Tower.

Wenn solche riesigen Gebäude zusammenbrechen, bilden sich häufig mehrere kleine Taschen, so genannte Voids. Das sind im Grunde Löcher oder besser gesagt Hohlräume, da Metallträger, Betondeckenstücke oder Pfeiler so aufeinander rutschen, dass der Schutt nicht unter sie gelangt. Manchmal entstehen dadurch sogar kleine Gänge.

Auf diese Taschen hoffte das Team. Wenn jemand überlebt, dann in solchen Hohlräumen. Die Schwierigkeit bestand darin, solche Taschen aufzuspüren.

Hollands Team begann nun strukturiert vorzugehen und vor allem vorsichtig. Sie teilten den Unglücksbereich, in Sektoren und unter sich auf. Dann suchten die Teams in ihren Arealen jeweils nach größeren Lücken und Gängen, in die sie hineinriefen und teilweise auch kletterten, in der Hoffnung auf Überlebende zu stoßen oder Spuren von ihnen zu finden. Sie horchten angestrengt in das riesige Schuttblatt hinein.

Dann plötzlich nach 45 Minuten angestrengter Suche, rief eine der Gruppen Holland aufgeregt zu sich.

Sie hatten einen 40jährigen Mann unter einem Betonklotz gefunden. Mit Brechstangen und Seilen hievten sie diesen großen Betonklotz zur Seite und trugen vorsichtig um ihn herum weiteres Geröll ab. Nach knapp einer Stunde konnten sie so den Mann befreien. Rettungssanitäter brachten ihn sofort ins Krankenhaus. Bis auf eine Verletzung am Bein und mehreren Prellungen, ging es dem Mann verhältnismäßig gut.

„Das fängt fantastisch an“, sagte John Holland zu Gillian Darcy.

Diese lächelte erleichtert und froh, als sie ihm erwiderete:

„Der erste Überlebende. Allein deswegen, hat sich der Einsatz schon gelohnt. Ich hoffe, wir finden noch einige mehr!“

John nickte ihr zu, in Gedanken war er schon wieder bei der Suche.

Gillian rief John 15 min später erneut. Eine weitere Person wurde gefunden, es handelte sich um eine junge Frau, die in zwei Metern tiefe unter dem Schutt begraben war. Der Beton drückte von oben gegen ihr Gesicht. Vor dem Eintreffen des Rapid Teams liefen und standen noch Rettungskräfte auf diesem Schutthaufen über der Frau herum. Ihre Angst jeden Moment zerquetscht werden zu können, muss unvorstellbar grausig gewesen sein. Das Team räumte um diese Stelle so viel Platz wie möglich frei, damit sie an die Frau heran kamen. Gillian Darcy wischte der schwer verletzten Frau mit einem feuchten Tuch vorsichtig den Staub und Dreck aus dem Gesicht und sprach beruhigend auf sie ein, während das Team immer mehr Schutt und Geröll von der Stelle räumte. Sechs Stunden dauerte das Bergen der Frau. Auch sie wurde mit dem Rettungswagen direkt in das nächstgelegende Krankenhaus gebracht. In einer Notoperation musste ihr ein Bein amputiert werden. Von ihren anderen Verletzungen konnte sie sich glücklicherweise erholen.

Man merkte John die Erschöpfung, aber auch die Freude an.

„Wenn wir nun schon zwei Überlebende bergen könnten...“

„Wie viele mehr sind dann noch am Leben, die wir retten können?“, beendete Gillian Darcy Jons Gedanken.

„Es ist ein toller Erfolg. Das ganze Team ist motiviert. Wir werden mehr finden und retten!“, gab John sich optimistisch.

Später am Tag wurde noch ein weiter Überlebender erfolgreich geborgen. Doch dann blieb die weitere Suche erfolglos ... Und die Nacht brach an.

Hilfe

10. September 2005, Islamabad, Tag 3

Am nächsten Tag standen noch mehr besorgte Familienmitglieder an der Unglücksstelle. Das Militär und die ortsansässige Polizei hatte alle Hände damit zu tun, sie von der Einsturzstelle fernzuhalten. Alle riefen die Namen ihrer Liebsten und Familienangehörigen laut durcheinander.

Das RAPID-Team setzte die Hundestaffel ein. Schnüffelnd suchten die ausgebildeten Hunde das ganze Areal ab. Doch die Verschütteten lagen zu tief unter dem Geröll und Schutt, so dass die Hunde keine Fährte aufnehmen konnten, der Einsatz der Tiere war erfolglos.

Langsam machte sich Verzweiflung breit unter den Angehörigen hinter den Absperrungen. Die Rufe, das Weinen und der Zorn auf den Gesichtern mancher verdichtete sich. Für sie musste es so aussehen, als würde man sinnlos auf dem Schuttberg herumkrabbeln, anstatt die Trümmer zu beseitigen – was den meisten wohl als logischste Maßnahme einfiel.

Man räumt doch weg, was im Wege ist. Man gräbt nach unten, wenn man da jemanden finden möchte. Oder?

John und sein Team griffen auf weiteres Spezialequipment zurück.

Zuerst versuchten sie mit einer Fieberoptikkamera tiefer in den eingestürzten Tower zu gelangen.

Diese Kamera erinnerte John immer an einen Schlangenkopf mit einer Lichtquelle. Der Schlangenkörper war wie ein langer biegsamer Schlauch den John in mehrere Ritzen und Nischen steckte und konnte sie somit durch kleinste Öffnungen in die Tiefe navigieren. Auf einem Monitor an seiner Hüfte konnte John die Bilder in schwarz/weiß Auflösungen dann betrachten. Immer wieder erschauderte er, bei dem Anblick der sich ihm bot.

Überall zwischen den eingestürzten Trümmern, lagen leblose Körper oder abgetrennte Gliedmaßen. Sie standen buchstäblich auf einem Massengrab.

„Ich komme mit der Cam nicht tiefer, lasst es uns mit dem Atemsuchgerät versuchen“, sagte John zu einem seiner Teammitglieder. Mit diesem Gerät kann man geringe Mengen an CO₂ Ausstöße aus der menschlichen Lunge erfassen. Sogar wenn diese mehrere Meter weit entfernt sind. Doch leider blieb auch dieser Versuch ohne Erfolg.

Gillian hörte die Kommunikation des Teams im Kommandozelt über Funk mit. Sie seufzte schwer. Über die anfängliche Euphorie durch die Funde der Überlebenden, legte sich mittlerweile ein dunkler Schatten.

„Bringt die Mikros raus, bitte.“

Zwei RAPID Teammitglieder schnappten sich den schweren silbernen Metallkoffer und brachten ihn

zu John Holland.

Als John die beiden Männer mit dem Metallkoffer anlaufen sah, musste er grinsen.

„Danke“, sagte er in das WalkieTalkie und wusste, Gillian würde wissen, dass es ihr galt.

„So wird das nichts. Wir brauchen mehr Ruhe!“, sagte ein Teammitglied neben John, der gerade eines der hochsensiblen Mikrofone verkabelte.

Diese Mikrofone nennt man Vibraphones, die auf seismische und akustische Schwingung ausgerichtet sind. Man positioniert sie auf Geröll oder in besagte Lufttaschen und schlägt auf der Oberfläche mit einem dicken Hammer auf das Geröll und wartet dann auf Antwort der Überlebenden. Ein Klopfen, leise Rufe oder Kratzen kann dann durch diese speziellen Mikrofone registriert werden.

„Ich kümmere mich drum“, sagte John und ging zu den pakistanischen Ordnungskräften.

Er bat diese, den Leuten zu verstehen zu geben, dass je ruhiger sie sind, das Rapidteam mehr hören könnte, was die Chance Überlebende zu finden enorm steigen ließ.

Die Beamten redeten auf die verzweifelten Menschen ein und Beteuerten die Leute still zu sein.

Langsam verstanden sie, dass die Suche, auch wenn es in ihren Augen nicht so aussah, weiterging und es legte sich eine gespenstige Ruhe über den Platz. Langsam begriffen die Menschen, das man im Chaos geordnet vorgehen muss und dies eine völlig andere Suche war, als ihnen in ihrer Sorge eingefallen wäre.

John ließ eines der Vibraphones in eine Lücke im Geröll hinunter und nickte seinem Teamkameraden zu. „Ruhe“, rief er über den Platz und der Kamerad begann mit wuchtigen Schlägen auf das Geröll zu klopfen. John presste die Over-Ear-Kopfhörer noch näher auf seine Ohren, um jedes kleine Klopfen, Kratzen oder Stöhnen, jeden noch so schwachen Hilferuf, der zur Antwort kam, nicht zu überhören. Und in der Tat, man konnte ein schwaches Rufen hören.

„Da war etwas“, sagte einer der RAPID-Teammitglieder.

„Ich habe es auch gehört“, sagte John.

„Nochmal klopfen! Ruhe“ schrie John erneut.

Wieder war etwas zu hören. Leise Hilferufe aus der Tiefe.

„Da ist definitiv jemand und ruft um Hilfe! Sucht nach einem Spalt in der Nähe, um das Vibraphone noch tiefer runter zu bekommen“, gab John Holland als Anweisung an die umstehenden Teammitglieder. „Jede Schicht, die wir tiefer kommen hilft uns!“

Das erste was ihm durch den Kopf schoss war, wir müssen diesen Menschen da unten rausholen. Direkt danach kamen ihm leichte Zweifel, wie sie das schaffen sollten. Auch wenn dieser Schutthaufen sich grade stabil anfühlte, je mehr sie graben mussten, desto gefährlicher und instabiler wurde er. Die Gefahr für alle noch Überlebenden schwiegte so buchstäblich über ihren Köpfen.

John schnappte sich ein Megaphone und lief von einem Spalt zum nächsten und rief hinein.
„Hallo? Kann mich irgendjemand hören? Hallo? Ist da jemand? Können sie sich bemerkbar machen?
Wo sind sie?“

Aber sie konnten keinen besseren Kontakt herstellen, um die verschüttete Person ausfindig zu machen. Sie versuchten es mit mehreren Vibraphones an verschiedensten Stellen, so tief wie sie konnten. Immer wieder hämmerte ein Teammitglied auf den Schutt und John und die anderen hörten auf die schwachen Rufe aus der Tiefe.

Fast schon resignierend versuchten sie einzuordnen, woher die Hilferufe kamen, um die Position unter den tausenden Tonnen Schutt und Geröll einzugrenzen. Doch auf einmal blieben die verzweifelten Antworten auf ihr klopfen aus.

„Hört noch jemand etwas?“, fragte John laut in die Runde. Der Ausdruck in den Gesichtern verriet ihm die Antwort.

„Scheiße!“ Er war frustriert.

Holland zog sein Vibraphone an der Leitung aus dem Spalt und senkte es in einem Riss daneben ein. Er konnte nicht sagen, ob er nur das Gefühl hatte oder es dieses Mal wirklich in tiefere Schichten unter ihm gelang.

Er zuppelte an der Leitung, um das Mikro noch etwas tiefer gleiten zu lassen. Dabei rutschte er auf einem faustgroßen Betonbrocken aus und schlug mit dem Knie gegen einen Metallstab, der aus dem Beton herausragte.

„Argggg ... „ Holland ignorierte die Schmerzen und konzentrierte sich vollends auf sein Vorhaben.

„Nochmal klopfen!“ rief er in die traurigen Gesichter seiner Teammitglieder.

Der Hammer traf drei Mal auf den Beton auf.

Doch aus den Tiefen antwortete nichts als Stille.

Langsam lichtete sich der Schleier, der nebelig auf Maay Amin-Fairss Bewusstsein lag. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es ihren Körper, ohne dass dieser sich bewegte.

Der ohrenbetäubende Krach, das Zittern unter ihren Füßen, das Zerspringen der Fensterscheiben, die Schreie der panischen Menschen auf dem Flur. All das blitzte zeitgleich wie ein Gewitter in ihrem Verstand auf.

Die Überreizung in ihrem Kopf ließ Maay mit geschlossenem Mund aufstöhnen. Ihr Hals war trocken, sie merkte wie die feinen Körner des Betons auf ihrer Zunge lagen und winzig kleine Risse in den fleischigen Muskeln schnitten.

Abbas!

Das Bild ihres zweijährigen Sohnes stieg in ihr hoch. Sie hatte ihn fest an sich gedrückt in ihren Armen gehalten, als sie mit dem Boden ihres Stockwerks fiel.

Zusammen stürzten sie in die Tiefe. An die ersten Meter konnte sie sich wage erinnern, dann stieß sie mit ihrem Kopf gegen etwas Hartes, womöglich ein Stahlpfeiler oder eine Betonplatte, und verlor ihr Bewusstsein.

Sorge und Panik machten sich in ihr breit. Angestrengt rief sie den Namen ihres Sohnes. Aus ihrem Mund jedoch kam nur ein leises Krächzen.

Sie versuchte ihre Augen zu öffnen, doch es schien ihr nicht gelingen zu wollen. Verkrampft flatterte sie mit ihren Augenlidern und wartete darauf, dass sie sich endlich öffneten und sie etwas sah.

Dann wurde es Maay endlich bewusst. Ihre Augen waren bereits geöffnet, doch um sie herum blieb es dunkel. Mit aufgerissenen Augen blickte sie in die Finsternis, die sie umgab und sah ... nichts.

Das Atem fiel ihr schwer, der Staub war wie eine Kruste in ihren Nasenlöchern getrocknet. Sie konnte nicht sagen, wie lange sie schon hier in der Dunkelheit lag. Es war beängstigend. Sie konnte sich nicht bewegen, spürte ihre Beine nicht mehr. Ihr kam es vor, als läge ein tonnenschwerer Block auf ihren Beinen und doch verspürte sie keinen Druck, keine Schmerzen.

Wieder flüsterte sie den Namen ihres Sohnes in das tiefe Schwarz, das sie umgab.

„Abbas!“ Wenn sie doch nur wüsste wie es um ihm und ihrem Mann, den sie zuletzt mit ihrem älteren Sohn in der Wohnung gesehen hatte, stand.

Haben sie es aus dieser Hölle geschafft?

Geht es ihnen gut?

Sind sie am Leben?

Allah, wo ist Abbas?

All diese Fragen kreisten in ihrem Kopf.

Aus eigener Kraft konnte sie nichts an ihrer Situation ändern.

Sie musste warten und hoffen, dass irgendjemand nach ihr suchte und sie fand.

Maay Amin-Fairs hatte Angst.

Angst und Zeit nachzudenken.

Eine in ihrer Situation gefährliche Mischung.

Man sagt, wenn einem Sinne genommen werden, schärfen sich die Verbliebenen. Sie spürte wenig, bis auf ihren schmerzenden Körper, und sah nichts.

Dafür hatte sie das Gefühl sie hörte besser, als sie es gewohnt war.

Wahrscheinlich lag es aber auch nur daran, dass es in dieser beängstigenden Dunkelheit keine weiteren Geräusche gab. Bis auf ein leises Rascheln.

Was konnte das sein?

Rieselte einfach nur noch Schutt durch die kleinen Spalten nach? Würde das tonnenschwere Geröll über ihr doch noch einbrechen und sie vollends begraben?

Oder waren es Ratten?

Konnte es direkt nach so einem Einsturz Ratten in den Trümmern geben?

Maay drehte ihren Kopf leicht nach rechts. Tränen der Verzweiflung standen ihr in den Augen.

Angestrengt blickte sie in die Dunkelheit.

Hob sich dort etwas von dem Schwarz ab, welches sie umgab?

Kurz hatte sie das Gefühl, sie erkannte eine Hand, die nach ihr greifen wollte. „Bitte ... hilfe“, sprach Maay Amin-Fairs aus trockener Kehle leise zu sich selbst. Sie hoffte durch ihre Worte, würde das leise Rascheln und Kratzen verstummen.

Lautlos begann sie zu weinen. Begleitet von diesem einzigen Geräusch, von dem sie nicht wusste, woher es kam oder was es verursachte. Maay geriet in einen Strudel aus Machtlosigkeit, Trauer. Angst und Verzweiflung.

Um Angst besser verstehen zu können, gibt es das Modell des Teufelskreises der Angst. Im Wesentlichen geht es darum, wie körperliche Symptome unsere Wahrnehmung und Gedanken sich gegenseitig verstärken und Angst auslösen können. Der Teufelskreis der Angst verdeutlicht, dass Angstreaktionen an jedem der verschiedenen Teile des Kreislaufes beginnen und sich dann bis zu intensiver Angst bzw. Panik steigern können.

Hierzu als Beispiel, welches mit Körpersymptomen beginnt: Abends im Bett bemerkst Du plötzlich, dass Dein Herz schneller schlägt und dass Du leicht schwitzt und zitterst. Daraufhin „horchen Du in Dich hinein“, richtest Deine Aufmerksamkeit auf die Körpersymptome. Du suchst gedanklich nach einer harmlosen Erklärung für die Symptome, findest aber keine, bewertest diese daher als möglicherweise gar nicht harmlos, vielleicht sogar als Zeichen für einen bevorstehenden Herzinfarkt und befürchtest, dass sie Symptome stärker werden. Diese Vorstellungen lösen bei Dir verständlicherweise Angstgefühle aus.

Durch die Angst werden nun in Deinem Körper weitere Stressreaktionen ausgelöst und die körperlichen Symptome werden dadurch noch intensiver und neue kommen hinzu. Vielleicht wird Dir nun zusätzlich schwindelig und heiß.

So setzt sich der Angstkreis fort, Deine Gedanken fangen an zu rasen und Du fürchtest, die Kontrolle über Dich zu verlieren. Du beobachtest Deine Körperreaktionen voller Sorge, Dein Herz schlägt schneller und Du hast nun auch noch das Gefühl, nicht mehr richtig atmen zu können. Die Zunahme der körperlichen Symptome bewertest Du erst recht als gefährlich: Da diese nun wirklich stärker geworden sind, siehst Du Dich in Deiner Befürchtung einer drohenden Gefahr bestätigt. Der Angstkreislauf schaukelt sich also immer weiter auf.

Bedenkt man nun die Situation in der Maay steckte, nämlich sich in der Finsternis, bewegungslos, verletzt und ohne die Nähe geliebter Menschen wieder zu finden, kann man sich diese Angstspirale ziemlich gut vorstellen.

„Mah Bibi?“, fragte Khalida in regelmäßigen Abständen, um sicher zu gehen, dass ihre Mutter noch lebte.

Wobei regelmäßig sehr undefiniert war, wenn man die Zeit nur nach Gefühl schätzen konnte. Die Hand ihrer Mutter, welche sie fast die ganze Zeit hielt, war kalt und die meiste Zeit über regungslos.

Sie wusste, dass ihre Mutter verletzt war und Sorge fraß sich in ihr Bewusstsein.

Seit dem die Geräusche der Maschinen oben verstummt waren und auch das rhythmische Klopfen nicht mehr zu hören war, setzte sich langsam eine eisige Resignation in Khalida Beghums Verstand fest. Ihr kam es vor, als huschten ab und zu Schatten durch die Ritzen und Fugen. Ein spärliches fahles Licht, welches sich nur schwer seinen Weg bis tief hinunter in diesen Hohlraum bahnte, flackerte in dieser kleinen flachen Blase.

Ihrem Gefängnis.

Oder bald schon ihrem Grab?

Sie war im Gegensatz zu Maay ein paar Meter über ihr, völlig nüchtern und wusste, was um sie geschah – das lag vielleicht daran, dass sie nicht alleine hier lag.

Khalidas Magen knurrte mittlerweile schon nicht mehr. Ihr Mund war trocken und sie war froh um jedes kleine bisschen Speichel, dass sich noch in ihrem Mund bildete. Ihr blieb sonst nur der Geschmack des Staubes. Die kleinen Betonkörner hatte sie in den ersten Stunden nach dem Einsturz bereits mit ihren Zähnen gebetsmühlenartig zerrieben oder verschluckt.

Khalida erschrak kurz, als ihre Mutter zaghaft ihre Hand drückte. Es war mehr ein Zucken, als ein kräftiger Druck. Doch ließ diese kleine Bewegung, Khalida erleichtert aufatmen. Ihre Mutter lebte, genauso wie sie.

Doch dann kamen die Gedanken wieder.

Zuerst erinnerte sie sich an die Zeit vor dem Zusammensturz. Den schönen Morgen und das Lachen ihres Enkels. Wie er da saß und ein Bild für sie gemalt hatte. Die Wärme die Khalida im Kreise ihrer Liebsten verspürte.

Das Glück und die Zufriedenheit. Wie oft sie zu Allah gebetet hatte, seit sie hier unten lag, vermochte sie nicht mehr zu sagen.

Sie betete, dass ihren Liebsten nichts geschehen war und Allah sie beschützen sollte.

Sie sprach viele Male die Basmallah: „Im Namen Gottes, des Barmherzigen, des Allerbarmers. Gepriesen sei Gott, der Herr der Welten“

Dieser wunderschöne Satz tröstete Sie und sorgte dafür, sich selbst hier unten, eingeklemmt in Gottes Hand zu fühlen, das nichts geschieht, ohne Beisein Gottes. „Bitte gewähre Mah Bibi Deine Gnade“

Und wie jeder Muslim es tut, schloss sie ihre vielen Gebete mit „Alhamdulillah - gepriesen sei Gott“

Diese Formel ist die Hamdalah.

Die Basmalah beschwört den göttlichen Ursprung – und damit die Gegenwart Gottes in vergänglichen Dingen – herauf. Und die Hamdalah löst die Dinge wieder auf, indem sie sie auf ihren Ursprung zurückführt. Im wesentlichen ist es vergleichbar mit der Bedeutung des Vater Unser in unseren Breiten – Man lobt Gott den Herren allen Lebens, macht sich seine und aller Dinge Vergänglichkeit gegenüber dem göttlichen bewusst, spricht seine Bitte und beschließt mit einem Dein Wille geschehe.

Jedoch ließ die unbestimmte Zeit im Dunkeln ohne Anzeichen auf Rettung ihre Gedanken sich mehr und mehr verdüstern.

Warum bestraft Allah sie so?

Was hatte sie falsch gemacht?

Lebten ihre Liebsten noch?

Dann fasste Khalida einen schweren Entschluss. Ohne ihre Familie, ihren Mann, Sohn, ohne ihre Schwiegertochter und Enkel, wollte auch sie nicht mehr leben.

Zwar hatte ihre Mutter aufgehört Blut zu erbrechen, doch sie war sich sicher, dass Mah Bibi durch ihre Verletzungen und den Blutverlust nicht mehr lange lebend neben ihr liegen würde. Doch sie sollte nicht alleine sterben, solange würde Khalida Beghum noch durchhalten. Danach würde auch sie ihre Augen für immer schließen.

[100 Kilometer](#) weiter nordöstlich gibt es zu dieser Zeit schon keine Hoffnung mehr. Balakot, eine Stadt mit gut 20 000 Einwohnern in den Bergen der Nordwest-Grenzprovinz, war bis vergangenen Samstag ein Ausflugsziel für Touristen aus aller Welt: Hier beginnt das liebliche Kaghan-Valley, dazwischen schäumt der Kunhar-Fluss.

Jetzt ist Balakot ein Tal des Todes, hier steht kein einziges Gebäude mehr. Leichengeruch hängt ätzend in der Luft. Männer tragen ihre erschlagenen Angehörigen auf Holzbahren durch die Straßen, Verletzte sitzen lethargisch am Straßenrand. Nur drei Notfallteams aus China, Frankreich und Abu Dhabi schafften es in die Stadt, die pakistanische Armee traf erst vier Tage nach dem Beben ein.

Balakots Polizeichef Khalid Khan hat sein blaues Barett ordentlich in die Stirn gerückt, doch auch er ist verletzt, seine Hand blutet. Mit ihr umklammert der Offizier ein Bambusstückchen: Er versucht, noch irgendetwas zu koordinieren, zu organisieren, Wege zu weisen.

Mehr als 80 Prozent seiner Mitbürger seien gestorben, sagt er, das wären etwa 16 000 Menschen, die hier unter Trümmern liegen. Aber wer weiß jetzt schon die genaue Opferzahl. Die Verletzten machten

sich zu Fuß auf den Weg ins 50 Kilometer entfernte Abbottabad. Dort verarzten pakistanische Mediziner nun Tag und Nacht eitrige Wunden, schienen Brüche, amputieren Arme und Beine.

In Balakot, wo etwa 400 Kinder unter den Betonplatten einer ehemaligen Schule, der Shaheen Public School, begraben liegen, spielen sich dramatische Szenen ab: Wird einer der kleinen Körper gefunden, werfen sich die Angehörigen weinend über das Opfer.



Balakot 2005

Eine Wegbiegung weiter steht seit Stunden stumm Rubina Mustafa vor einem Steinhaufen, unter dem die 35-Jährige ihre acht Monate alte Tochter weiß.

Rechtsanwalt Ifthiar Hangiri dagegen begrub bereits 14 seiner 25 Familienangehörigen, mit denen er ein Haus teilte - militante Mudschahidin, nicht „der Staat“, halfen ihm, die Leichen zu bergen.

Und wie in Trance geht Sabaz Sali, 60, ein alter Offizier, durch die zerstörte Stadt: Den Zeigefinger erhoben, spricht er mit sich selbst. Salis Bruder und drei Neffen sind tot, seine Ehefrau und zwei Söhne schwerstverletzt.

Ein Schicksalsschlag, der seine Seele verwüstet hat.

Maay Amin-Fairs wusste nicht mehr, ob sie lange schlief oder nur in kurzen Abständen. Sie verlor immer wieder das Bewusstsein und sie konnte nichts dagegen tun. Ihr Körper arbeitet auf Hochtouren in ihrem Inneren, um sie zu heilen.

Soweit konnte sie sich die plötzlichen Aussetzer erklären. Doch das Gefühl für Zeit hatte sie komplett verloren. Mitunter hoffte sie einfach nicht mehr aufzuwachen. Alleine würde sie aus dieser Dunkelheit nicht mehr herauskommen.

Aber suchte überhaupt noch jemand nach ihr?

Wie lange hielt dieser Hohlraum in dem sie lag dem Gewicht noch stand?

Jeden Moment könnte es über ihr zusammenbrechen und sie zerquetschen.

Da würde sie einfach lieber friedlich einschlafen.

Mittlerweile würde es Maay aber auch schon reichen, wenn dieses schabende Geräusch einfach verstummen würde. Dieses leise Rieseln von feinem Staub, manchmal kulkender Steinchen und dieses leise seltsame Schaben.

Es schürte ihre Angst nur noch weiter, da sie nicht wusste, woher es kam oder was es verursachte. Und nun mischten sich auch noch Schritte unter das Schaben.

Rhythmische Schritte.

Schritte?

Jetzt erst erkannte sie, dass es ein Klopfen war. Leise hörte sie Rufe. Hoffnung und Panik stiegen in ihr auf. Sie nahm all ihre verbliebene Kraft zusammen und rief dem Klopfen entgegen.

„Hilfe! Ich bin hier! Hilfe, bitte rettet mich!“

Dann Stille und kurz darauf wieder ein Klopfen und Rufe in einer anderen Sprache.

„Hallo? Ist da jemand? Können sie sich bemerkbar machen? Wo sind sie?“

Maay Amin-Fairs verstand die Worte nicht, zu undeutlich und leise drangen sie zu ihr hinunter. Aber da war jemand! Jemand suchte nach ihr!

„Ich bin hier! Mein Name ist Maay Amin-Fairs! Ich kann mich nicht bewegen! Hilfe! Bitte holt mich hier raus!“

Hatte Maay sich grade noch gewünscht nicht mehr aufzuwachen, so wünschte sie sich nur noch nun nicht erneut das Bewusstsein zu verlieren. Ihr Herz hämmerte, Hoffnung floss durch ihre Adern wie heißes Wasser, und doch: diese kurze Anstrengung war zu viel für ihren Körper. Ihr fielen die Augen zu, und das Bewusstsein verschwand in der Dunkelheit.

Mit dem Spezialequipment, wie der Fieberoptikkamera, das CO2-Atemsuchgerät oder den Vibraphones, kamen Holland und das RAPID-Team nicht weiter.

Es wurde Zeit ihre Strategie umzustellen.

„Wir müssen tiefer rein!“, sagte John Holland bestimmt.

Die Stimme der Frau, welche sie durch das Vibraphone gehört hatten und seitdem verstummt war, ging keinem des Teams aus dem Kopf. Der Kontakt war mittlerweile schon ein paar Stunden her.

Wichtige Stunden, die über Leben und Tot entscheiden konnten.

Gemeinsam betrachteten sie die Unglücksstelle und legten einen Platz fest, an dem die Bagger, sowie große Bohrer anfangen sollten den Schutt und das Geröll abzutragen. Alles unter der Leitung des RAPID-UK Teams und geordnet.

So hoffte Holland, würde am wenigstens Schaden angerichtet und trotzdem ein weiterkommen in die tieferen Regionen des eingestürzten Towers gewährleistet.

John Holland machte grade eine kurze Pause und trank einen Schluck kalt gewordenen Kaffees, als sein Walkie Talkie los ging. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und sagte, „John hier, ich höre“. Einer des Teams berichtete ihm, dass sie einen kleinen Schacht freigelegt hatten, unter dem sich ein Hohlraum befand, der anscheinend in tiefer gelegene Schichten des eingestürzten Margalla Tower führte.

„Ich komme sofort.“

Holland atmete noch einmal tief durch und schloss die Augen. Einen kurzen Moment der Ruhe gönnte er sich, bevor er wieder aus dem Kommando zelt trat und zu der genannten Stelle schritt. In dem Schacht bearbeitete grade ein Teammitglied die Geröllwand mit einem Vorschlaghammer und vergrößerte so das Loch darin.

Die Void, also der Hohlraum der sich auftat, war so klein, dass nur eine Person in sie hineinpasste. John schlüpfte mit den Füßen voran durch das enge Loch und sah sich um. Die Helmlampe spendete ihm Licht.

„Hallo? Kann mich jemand hören? Ist hier jemand?“

Alles blieb still, er bekam keine Antwort.

Danach betrachtete er jeden Winkel und jede noch so kleine Nische, jedoch verliefen fast alle in einer Sackgasse.

Bis auf einen.

John legte sich auf den Bauch und robbte durch einen engen Durchgang. Dieser kleine Schacht führte ihn tiefer rein in das eingestürzte Gebäude. Zwei Mal schlug Holland mit dem Helm gegen die Schuttdecke über ihm, während er sich beschwerlich und keuchend vorwärts arbeitete. Teilweise konnte er den Kopf gar nicht heben, so schmal waren die Durchgänge. Feiner Betonstaub rieselte auf

ihn hinab. Kleinere Bruchstücke, Eisenstangen und Leitungen erschweren ihm sein Vorankommen zusätzlich.

„Langsam Junge, nich hängen bleiben. Drehen, um mich zu befreien, kann ich mich hier drin nicht“, dachte er.

Schlimmer noch als die Enge, die ihn umgab, war der süßliche Geruch. Immer wieder stieß er auf Leichen oder Teile von Menschen, die John jedes Mal aufs Neue an die Gefahr und die allgegenwärtige Präsenz des Todes erinnerten.

Das Labyrinth aus engen Gängen um ihn herum war zu klein, um Motorsägen oder andere Schneidwerkzeuge zu benutzen, geschweige denn sie überhaupt hier runter zu bekommen. Daher blieb John nichts anderes übrig, als dem ihm durch den Einsturz vorgegebenen Weg zu folgen. Hinter ihm an der Oberfläche, so wusste er, arbeitete sein Team daran vorsichtig den Gang zu vergrößern, in dem sie die Schutt- und Trümmerreste abtrugen.

Immer wieder rief er in die Dunkelheit und Spalten hinein, in der Hoffnung doch noch Überlebende zu finden.

„Hallo? Ist jemand hier?“

Rufen. Lauschen. Rufen. Lauschen.

Antwort? War da was?

John rief noch einmal „Hallo?“

Und ein zaghaftes „Hilfe! Ich bin hier“, schallte zu ihm zurück.

Davon angespornt versuchte John noch schneller voran zu kommen. Dabei die Gefahr nie aus den Augen verlierend. In solchen Situationen ruhig zu bleiben, ist seine Lebensversicherung. Das hatten ihn seine vielen Einsätze gelehrt.

Und doch war er aufgeregt. Er war sich sicher, dass dies die Stimme der jungen Frau war, die sie durch das Vibraphone gehört hatten.

Sie lebte!

Nach drei Tagen überhaupt noch auf Überlebende zu stoßen, grenzte an ein Wunder.

Die Frau war sicher schon sehr ausgezehrt und schwach. Zudem wusste Holland nicht, ob sie verletzt war. Er zwängte sich durch eine weitere Engstelle und stockte. Sein Blick fiel auf einen leblosen Körper, dessen Kopf und Schultern von einem Betonpfeiler regelrecht zermalmt wurde. Der Arm an seiner Seite passte von den Proportionen nicht zu dem Körper. John erkannte schnell, dass es ein Kinderkörper und der Arm eines Erwachsenen war.

Später stellte sich heraus, dass es sich dabei um Maay Amin-Fairss siebenjährigen Sohn handelte, umklammert in der Umarmung seines Vaters.

Holland atmete tief durch und drehte sich weg.

Neben einem zerstörten Fernseher lag ein Bild in einem gesplittenen Bilderrahmen. Es zeigte ein Ehepaar bei ihrer Hochzeit. Sofort musste John an seine Frau denken. Der Tod hier unten und die Strapazen der letzten Tage machten ihm zu schaffen.

Wie gerne würde er nun seine geliebte Frau umarmen und mit ihr Essen gehen.

„Konzentration John! Fokussier dich! Sonst bist Du deine Hilfe sondern selber tot!“

Trotzdem viel Zeit vergangen war, lagen nur knapp 8 Meter hinter ihm bis zur Einstiegsstelle. Ihm war klar, nun war es wichtig Kontakt mit der Frau zu halten, damit sie wusste, dass jemand hier war und sie retten würde. Doch John kam nicht weiter. Der große Betonpfeiler versperrte ihm den Weg.

Maay Amin-Fairs empfand das Rascheln und Schaben mittlerweile als vertraut. Mehr noch, sie hatte das Gefühl, dass es keine Ratten sondern ihr zweijähriger Sohn Abbas war. Vielleicht spielten ihre Sinne und Gefühle ihr einen Streich, doch sie glaubte daran. Sie kämpfte darum wach zu bleiben, durch die Rufe der Stimme, die sie eben gehört hatte, fasste sie neuen Mut.

Jemand würde sie retten.

Es zumindest versuchen.

Sie hörte das Bohren auf der anderen Seite des Betonpfeilers neben dem sie lag und auf einmal spritzten ihr kleine Bruchstücke ins Gesicht. Danach fiel ein Lichtschein durch das kleine Loch. Das erste Licht seit einer gefühlten Ewigkeit.

„Können sie das Licht sehen?“, fragte die Stimme.

Maay verstand das Englisch und antwortete

„Ja ich sehe es! Ich bin hier. Mein Name ist Maay Amin-Fairs.“

„Wir suchen einen Weg zu ihnen Maay. Wir werden sie hier rausholen!“, versprach die Stimme.

„Ich glaube mein kleiner Sohn ist hier“, beeilte sie sich zu sagen, bevor die Person wieder verschwand.

„Sein Name ist Abbas.“

Dann hörte sie den Mann den Namen ihres Sohnes rufen.

Nach kurzer Stille, rief der Mann ihr zu „Er ist hier. Ihr Sohn hat geantwortet. Er lebt! Wir holen sie beide hier raus!“

Sofort schossen Maay Tränen in die Augen.

Tränen des Glückes, der Hoffnung und der Scham. Wie konnte sie das Schaben nur fürchten?

Es war Abbas gewesen! Ihr Sohn lebte!

Jetzt würde alles gut werden.

Nur mit Mühe hatten sie den Bohrer durch den engen Gang bekommen. Aber die Anstrengung hatte sich gelohnt, der Kontakt war hergestellt. Und noch motivierter und glücklicher war das Team, als John Holland ihnen erzählte, dass ein kleiner Junge, der Sohn der Frau, auch noch am Leben war.

Aber es gab eine Schwierigkeit. Sie konnten nicht durch den Betonpfeiler kommen, dieser war zu einer tragenden Säule des Hohlraumes geworden durch den sie Kontakt zu Maay Amin-Fairs hatten. Pure Ironie, hatte er vor dem Beben eben genauso diese Aufgabe erfüllt. Also mussten sie sich einen Weg um den Pfeiler herum graben.

Dieser Gang war noch enger, als der Vorherige. Das Rapid-UK Team musste sich mit den Händen, einem Hammer und kleinen Handsägen den Weg freiräumen. Der Schutt wurde dann nach hinten durchgereicht. Und das an einem dunklen Ort, in dem man kaum den Kopf drehen konnte. Die Bewegungsfreiheit war stark eingeschränkt und doch ging es voran.

Bis sie auf ein Hindernis trafen. Eine 4 Zentimeter dicke runde Eisenstange, die sich komplett von rechts nach links durch den Gang stach, stoppte das vorankommen. Normalerweise hatte das Team entsprechendes Schneidwerkzeug dabei und mit einer leistungsstarken Metallsäge wäre der Weg schnell freigeräumt. Allerdings war es unmöglich diese Art von Werkzeug hier hinunter zu bekommen.

Stattdessen mussten sie sich anders behelfen. Einer des Teams hatte die Idee einen hydraulischen Wagenheber zu benutzen, um die Stange langsam und vorsichtig hoch zu biegen.

John war sich der Gefahr bewusst, die dieses Vorhaben mit sich bringen konnte, jedoch blieb ihnen keine andere Möglichkeit und sie postierten den Wagenheber unter der Eisenstange.

Als sie das Metall mit dem Wagenheber hoch drückten, knackte es beängstigend in dem Beton um sie herum. Jeden Moment könnte sich irgendwo ein Bruchstück lösen oder ineinander verkeilte Brocken Schutt, Metall und Drahtseile und elektrische Leitungen, die durch Zufall so eingestürzt sind und diese engen Gänge und Voids geschaffen haben, würden in sich zusammenfallen und das ganze Konstrukt in sich zusammenbrechen.

Was das bedeutete mochte sich keiner des RAPID-UK Teams vorstellen. Dann gäbe es nicht nur keine Hilfe mehr für die bisher Überlebenden, sondern auch sie wären unter denn tausenden Tonnen des zerstörten Margalla Towers begraben. Sie bogen weiter, es knackte und rieselte, aber der Schutt hielt.

Nachdem die Stange soweit hochgebogen war, kroch Paul, ein Mitglied des RAPID-UK Einsatzteams, zuerst hindurch, während John die Wände und den Wagenheber im Blick hielt. Zentimeter für Zentimeter arbeitet Paul sich vorwärts und irgendwann erschien wie durch ein Wunder Maay Amin-Fairss Sohn Abbas im Lichtkegel seiner Helmlampe. Zusammengekauert und geschockt kauerte er in einer Ecke einer winzigen Kammer, in die er gerade so hineinpasste.

„Komm her Abbas. Wir holten dich hier raus! Komm gib mir Deine Hände, ich ziehe Dich hier raus.“

Abbas gehorchte wortlos und streckte seine Ärmchen der Hand Pauls entgegen.

Der zweijährige Junge verstand die gesamte Situation und die Gefahr in der er sich befand nicht. Er

wirkte trotz allem, trotz der drei Tage allein in Dunkelheit, ruhig und gefasst. Fast zu ruhig.
„Schockreaktion“ dachte Paul.

Für den kleinen Mann war es einfacher durch die schmalen Lücken und engen Gänge zu gelangen. John kroch den ganzen Weg Rückwärts aus dem Tunnelgeflecht heraus und hielt den Jungen dabei fest mit einer Hand an sich gedrückt. Seine Stirnlampe spendete ihm und Abbas Licht. John atmete erleichtert aus, als er sich am Eingang des Tunnelgeflechtes hinstellen konnte und drückte den Rücken durch.

Ein Sanitäter nahm Abbas aus seinem Arm entgegen und wickelte ihn schnell in eine Decke ein. Wie durch ein Wunder, war der kleine Junge völlig unverletzt geblieben. Holland lächelte ihn an.
„Jetzt holen wir deine Mutter!“ An den Anblick des in die Decke eingewickelten, unverletzten Jungen würde Holland sich noch lange erinnern.

Down Under

10. September 2005, Islamabad, Tag 4

Paul kam kurz nach John aus dem Gang und berichtete von seinem Gespräch mit Maay Amin-Fairs, der Mutter des gerade geretteten Abbas.

„Sie sagt, sie habe Schmerzen in ihrem Rücken und den Beinen, wobei sie sich gleichzeitig nicht sicher ist, ob sie ihre Beine wirklich noch spürt“, berichtete Paul der umstehenden Gruppe.

„Ich vermute Phantomschmerzen oder geschädigte Nervenbahnen.“

Mittlerweile war es Abend geworden und der Mond fing an die Sonne abzulösen. Unterhalb des eingestürzten Towers, spielte es keine große Rolle, doch spendete die Sonne schon etwas Licht, dass in die Gänge fiel. Zudem war es sicherer sich auf dem Schuttberg mit seinen vielen Unebenheiten und Löchern, die einer Stolperfalle nach der anderen glichen, zu bewegen.

Ein falscher Tritt konnte Verletzungen, Verstauchungen, Schnittverletzungen oder sogar Brüche und Bänderrisse hervorrufen. Zwar war ein großer Scheinwerfer über dem Tunneleingang an einem Mast angebracht und mehrere Flutlichtscheinwerfer warfen rundum ihr Licht über den Platz. Jedoch reichte dies bei weitem nicht aus, das ganze Areal wirklich zu auszuleuchten.

Alle mussten nun noch Vorsichtiger sein, als sie es ohnehin schon waren.

John Holland und Gillian Dacey sahen sich an und nickten, nachdem Paul ihnen den geschätzten Gesundheitszustand von Maay Amin-Fairs geschildert hatte.

Für sie beide war klar, Gillian, als ausgebildete Rettungsassistentin und Teamärztin, musste zu der

Frau hinunter. Schnell zog sie sich die Stirnlampe auf, die Paul ihr gab und zurrte diese fest. Dann stieg sie in den engen Gang und kroch den vom RAPID-Team geschaffenen Gang entlang.

„Maay? Können sie mich hören? Mein Name ist Gillian“, rief sie in die Dunkelheit, die nur durch den Lichtkegel der Stirnlampe durchbrochen wurde.

Sie quetschte sich durch die übereinander geschichteten Betondecken, wo gerade so viel Platz war, liegend hindurch zu kriechen. Staub, der Gestank nach abgestandenem Wasser und Verwesung drückte schwer auf die Brust. Aber die Antwort Maays ist auch wie ein Weckruf. Nicht nur Maay erlangte dadurch Gewissheit, das man um sie bemüht war, auch Gillian halfen die Worte, einfach weiter zu kriechen und die hunderten Tonnen Schutt, die buchstäblich auf sie drückten, und den abgestandenen Mief hier unterhalb zu vergessen.

„Ja. Ich bin hier. Abbas?“

„Abbas geht es gut! Er ist auf dem Weg ins Krankenhaus. Machen sie sich bitte keine Sorgen!“ beruhigte Gillian die sich sorgende Mutter „er hat keine Verletzungen!“

Als Gillian in Maays sprichwörtlichen Gefängnis angekommen war, setzte sie ihren Helm ab und stellte ihn auf einen Betonvorsprung, um den engen Hohlraum zu beleuchten.

Als sie sich direkt Maay zuwandte bot sich Gillian ein Bild des Grauens.

Direkt hinter der Frau lagen die Köpfe und Schultern ihres Mannes und des siebenjährigen Sohnes. Schräg über Maays Kopf war ein Arm zwischen zwei riesigen Betonbruchstücken eingeklemmt und die Hand hing hinunter als würde sie nach Maay Amin-Fairs greifen wollen.

Gillian war Profi, aber auch sie musste sich für einen Moment von dem schrecklichen Anblick erholen. In so einem Moment versucht man sich nur auf den Job, seine Handgriffe und das Gelernte zu konzentrieren.

„Schauen sie mich an Maay. Können sie vorsichtig ihren Kopf zu mir drehen?“

Zum Glück, brauchten Maays Augen etwas um sich nach den vielen Stunden in der Dunkelheit an die plötzliche Helligkeit der Stirnlampe zu gewöhnen.

„Schauen sie mich an. Abbas geht es gut. Er ist unverletzt!“, sagte Gillian, mehr um sich abzulenken, als der Frau die gute Nachricht erneut zu verkünden. Gillian warf einen Teil eines zerissenen Hemdes über die Köpfe und hoffte, dass sie Maay vor diesem Anblick verschonen konnte.

Dann untersuchte Gillian die Frau, so gut sie unter diesen Umständen konnte.

Es kam heraus, dass Maay ihre Beine nicht mehr bewegen konnte, aber von weiteren Verletzungen bis auf blauen Flecken und Schürfwunden, verschont geblieben war. Es stellte sich heraus, dass sie nicht eingeklemmt war, sondern gerade so in dieses Loch passte und ihre Unbeweglichkeit einfach

darin bestand, das sie bisher keinerlei Platz hatte, sich zu bewegen.
Das sie ihre Beine nicht spürte, kommt erschwerend hinzu.

Innere Verletzungen konnte Gillian nicht ausschließen.

Die Zeit drängte. Zudem kam ein weiteres Problem hinzu.

Maay würde bei ihrer Bergung nicht von sich aus mithelfen können, weil Gillian unmöglich konkret bestimmen konnte, inwieweit Maay tatsächlich verletzt sein könnte.

Gillian war auf derartige Verletzungen und Behandlungsmethoden geschult, jedoch war die Void, in dem sie waren, viel zu eng und zu niedrig, in allen Belangen einfach zu klein, um weitere Untersuchungen durchzuführen.

Um solche Bergungen etwas zu veranschaulichen, ein kurzer Bericht aus der Zeitung faz:

Es war wie ein Wunder. Mehr als 100 Stunden hatte eine Frau mit dem Vornamen Zeynep eng eingeklemmt in den Trümmern ihres Hauses in der türkischen Stadt Kirikhan überlebt. Mehr als 50 Stunden hatten die Helfer von I.S.A.R. Germany nach ihr gegraben und sie am Freitag schließlich befreien können. Doch obwohl sie daraufhin medizinisch versorgt werden konnte und ihre Angehörigen traf, verstarb sie noch in der folgenden Nacht im Krankenhaus.

Solche tragischen Fälle sind nicht selten, wie der Notfallmediziner Peter Kaup erläutert. Er war eine Woche lang im Katastrophengebiet im Einsatz und gehörte zum Bergungsteam. „Bei schweren körperlichen Traumata sind die ersten 48 Stunden nach der Rettung entscheidend. Auch wenn man das Einstürzen des Gebäudes überlebt hat und aus den Trümmern geborgen wurde, drohen gesundheitliche Gefahren, die zum Tod führen können – etwa durch eine weiße Lunge, Nierenversagen oder Herzinfarkt.“

Geborgene Bebenopfer zeigten ein uneinheitliches Verletzungsbild. Je nachdem, wo sie sich im Trümmerfeld befanden, könnten sie unter Flüssigkeitsmangel, Unterkühlung oder Knochenbrüchen leiden. Auch innere Verletzungen kommen häufig vor: „Wenn wir die Menschen bergen, wissen wir nicht, was genau mit ihnen passiert ist, und können nicht sehen, ob sie Schäden an Organen erlitten haben. Sie sind ja nicht in dem Sinne verschüttet, dass sie auf dem Boden lagen und dann von Material bedeckt wurden – beim Einsturz der Gebäude sind sie mehrere Stockwerke tief gefallen und haben dabei ganz unterschiedliche Verletzungen erlitten.“

Dass die unter mehreren Metern Schutt begrabene Frau überhaupt so lange überleben konnte, habe an der Flüssigkeit gelegen, die man ihr nach zwei Tagen per Infusionsschlauch geben konnte: „Sie hatte gerade genug Bewegungsfreiheit, um den Schlauch mit der Hand zum Mund zu führen, und konnte so wie mit einem langen Strohhalm aus einer Flasche trinken.“

Geholfen habe überdies, dass im Inneren der Trümmerhaufen höhere Temperaturen herrschten als an der Oberfläche: „Uns hat überrascht, dass es wärmer wurde, je tiefer wir gruben – vermutlich

wegen der ungeheuren Energie, die beim Einsturz freigesetzt wurde und Stahl gebogen und Beton zu Staub zermahlen hat.“ Ohne Flüssigkeit und milde Temperaturen gebe es keine Chance auf Überleben – bei zu hohen Temperaturen trockne man aus, bei zu niedrigen komme es zum Herzstillstand.

Doch selbst wenn gerettete Personen sterben, sei ihre Bergung nicht vergeblich gewesen: „Wenn wir sterben müssen, dann wollen wir nicht einsam unter Trümmern verrecken, sondern in der Anwesenheit der Menschen, die uns lieben – und diese wollen Abschied nehmen.“ Deswegen sei es wichtig, dass die Bergung der Toten weitergehe, während Kaups und andere Rettungsmannschaften die Arbeit einstellen: „Bei jedem, den sie sicher tot wissen, laufen Angehörige nicht an den Trümmern vorbei und denken, sie hörten die Stimme ihrer Mutter oder ihres Kindes.“

Maay durfte sich vorerst nicht von sich aus bewegen.

Die einzige Möglichkeit war, sie aus ihrem Hohlraumgefängnis herauszuziehen.

„Kann mir jemand ein Carry Sheet bringen?“ rief Gillian ihren Teamkollegen zu.

Carry Sheets oder auch Drag Sheets sind Tragen aus Stoff, in die man Personen einwickeln kann, als steckte man diese in eine Stofftasche.

Der Vorteil gegenüber gewöhnlichen starren Tragen bestand darin, dass diese Carry Sheets entsprechend flexibel wie eine große Decke, der Stoff jedoch trotzdem reißfest und stabil war.

Somit konnte Gillian, trotz der Enge und des wenigen Bewegungsspielraumes, das Carry Sheet um Maay wickeln und sie darin sichern.

Es war mehr als mühsam, Maay in diese Trage einzwickeln und Gillian kam gehörig ins Schwitzen dabei. Kaum zwei Handbreit Platz hatte sie, um die Trage unter Maay hindurch, um ihren Körper herum zu bringen um dann die Tasche auch schließen zu können. Das dauerte alleine über 2 Stunden. Sie schärfe Maay ein, sich absolut nicht zu bewegen, sich nur ziehen und tragen zu lassen.

An den Tragegriffen zog Gillian vorsichtig, um Maay Amin-Fairs in die richtige Position zu rücken. In der Enge war dies eine beschwerliche Aufgabe, denn die Rettungssanitäterin konnte keinen Schwung holen oder sich irgendwo abstemmen.

Sie musste die ganze Kraft aus ihren Schultern und Handgelenken nehmen. Als Gillian sie endlich in die richtige Position gezogen hatte, befestigte sie ein dickes Seil am Fußende des Carry Sheets, so konnte das Team von Aussen die Frau herausziehen und Gillian Dacey in dem Gang aufpassen, dass Maay sich nicht stieß oder stecken blieb.

„Und zieht!“, gab Gillian das Kommando.

„Und zieht!“

Jedes Mal bewegte sich der Carry Sheet mit der Frau darin um wenige Zentimeter.

Viel war es nicht, jedoch brachte jeder Zug sie ein Stückchen näher zur Rettung.

Gillian versuchte kleine Steine und Betonbröckchen beiseite zu räumen, während sie sich Rückwärts

aus dem Tunnel zwängte, damit Maay nicht darüber gezogen wurde und sich noch mehr Verletzungen zuzog.

Sie bewunderte diese Frau.

Maay war trotz des Unglückes, welches ihr widerfahren war, stark und sie verhielt sich still, trotz der unkomfortablen Situation.

Kein Jammern oder Beschwerde – nicht einmal ein Schmerzenslaut.

Maay Amin-Fairs versuchte es ihren Rettern so leicht sie konnte zu machen und war einfach froh, bald aus diesem Schrecken raus zu sein.

Gillian merkte das und sprach ihr immer wieder gut zu zwischen ihren Kommandos.

„Es ist nicht mehr weit! Bald haben wir es geschafft. Sie kommen hier raus, Maay!“.

Die letzte Hindernis war die hoch gedrückte Eisenstange, durch die John und Gillian schon Schwierigkeiten, hatten sich selbst drunter hindurch zu winden.

Der erst Teil des Carry Sheets war bereits unter der Stange durch.'

Gillian drückte Maay Amin-Fairss Füße etwas zu Seite.

„Ab jetzt langsam und nur wenig ziehen! Wir sind unter der Eisenstange“ rief Gillian ihrem Team zu.

„Verstanden“, kam es zurück.

Nun war es wirklich nicht mehr weit.

Diese eine Stelle noch und das meiste wäre geschafft, dachte Gillian.

„Vorsichtig: Zieht!“ rief sie.

Bei jeder kleinen Bewegung drückte sie den Stoff hinunter und zurecht, damit dieser nicht hängen bliebe.

Das Carry Sheet war etwas mehr als die Hälfte unter der Eisenstange hindurch und Gillian musste durch die Enge des Ganges selbst mit zurückweichen, als sie plötzlich ein metallisches Geräusch hörte.

„STOP, NICHT ZIEHEN!“

Eine kleine Lasche des Tragegurtes stand aus dem Carry Sheet seitlich hervor und hatte sich in den Hebel des Wagenhebers eingehakt und diesen leicht bewegt.

Gillian hielt die Luft an.

Würde der Hebel heruntergedrückt oder der ganze Wagenheber verschoben werden, dann würde sich die ganze Spannung entladen und die Eisenstange mitsamt dem daran hängendem Gewiche aus Beton und Schutt schlagartig heruntersacken.

Gillian wollte sich nicht ausmalen, was Maay dann erleiden müsste.

Sie lag mit ihrem Oberkörper direkt darunter.

„Halt! Nicht weiter ziehen!“ schrie Gillian ihren Teammitgliedern nochmals zu.
Sie streckte ihren Arm vorsichtig vor und kroch wie eine Robbe halb auf das Carry Sheet.
Ihr fehlten 4 Zentimeter, um mit den ausgestreckten Fingern an den Tragegriff zu kommen und diesen von dem Hebel herunter zu schieben.

Noch weiter kam sie nicht nach vorne, da Maay ihr im Weg lag und der Gang zu Eng war.

„Scheisse!“, dachte sie.

Noch einmal streckte sie sich, doch es blieb dabei, sie kam nicht an den Tragegriff heran.

„Alles wird gut! Wir schaffen das!“

Dabei war Gillian sich nicht sicher, ob sie die Worte zu Maay Amin-Fairs oder sich selbst richtete.

Neben ihr an der Wand lag ein längliches Stück Holz, wohl einmal ein Stuhl oder Tischbein, welches sie vorher zur Seite gewischt hatte.

Es war kaum länger als 15 cm und klobig.

Sie nahm es zwischen Zeige- und Mittelfinger und versuchte es als Verlängerung ihrer Hand zu nutzen.

Drei Mal rutschte sie vom Stoff des Tragegriffs ab, als versuchte die Schlaufe vom Hebel herunter zu schieben. „Komm schon“ sie war Angespannt – den nun lag ihr Kopf und die rechte Schulter ebenfalls unter der Stange.

Sie presste ihre beiden Finger fest an das Holz und drückte sich dabei schmerhaft eine Kante in den Zeigefinger.

Das vordere Ende des Pflocks fand den endlich Stoff und unendlich langsam schob sie die Schlaufe zur Seite.

Die spannte sich mittlerweile gefährlich und Gillian dachte schon, dass die Länge nicht reichen würde um ihn über den Hebel zu drücken.

Weiter zurückschieben konnte Gillian Maay Amin-Fairs nicht, dafür war der Gang zu eng, die Eisenstange im Weg und diesen Carry Sheet kann man nur ziehen, nicht schieben.

Und da geschah es. Das Holz rutschte ihr zwischen den Fingern weg, der Tragegriff löste sich von dem Hebel des Wagenhebers und ihr Pflock fiel im Fallen dagegen.

„Gott, Nein“ – ihr wurde heiß und brennend schoß Angst in ihr hoch.

Gillian presste die Augen zusammen und hielt die Luft an.

Zwei schreckliche Momente lang.

Doch es blieb still. Gillian öffnete langsam die Augen und sah, dass sie es geschafft hatte. Der Hebel war frei und die Eisenstange wurde weiterhin gehalten und nach oben gedrückt. Erleichtert kroch sie vorsichtig zurück.

„Zieht!“

Knapp 60 Stunden nach dem Erdbeben, zogen Gillian Darcy und John Holland Maay Amin-Fairs aus den Trümmern eines der eingestürzten Margalla Tower.

Lebend.

Applaus und Jubel brandete unter den Angehörigen und Freunden auf, die noch immer an der Absperrung standen und hofften auch ihre Liebsten würden noch gerettet werden.

Hoffnung flackerte unter ihnen auf, die fast schon aufgegeben war.

Für Gillian fühlte sich dieser Moment surreal an.

Sie stand wie in einem Scheinwerfer auf der Bühne und Menschen jubelten ihr und dem RAPID-UK Team zu. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Tränen der Rührung und Erleichterung.

Es war ein bewegender Moment. In John mischten sich die Gefühle. Einerseits die Freude darüber diese Menschen lebend geborgen zu haben, andererseits das Wissen, dass die grade gerettete Maay Amin-Fairs zwei Familienangehörige, ihren Mann und ihren zweiten Sohn, bei dem Unglück verloren hatte.

Maay Amin-Fairs wurde auf eine Trage gelegt und von den örtlichen Sanitätern in das Krankenhaus gebracht wohin auch schon ihr Sohn zuvor gebracht wurde.

„Der Tag war heftig!“, sagte John zu Gillian, die beide noch immer neben dem Eingang des engen Tunnels standen.

„Das stimmt“, gab Gillian nur kurz zur Antwort.

Ihr lief eine Träne über die Wange. Sie war überwältigt von Emotionen. Die Anspannung fiel von den beiden ab.

„Morgen geht es weiter“, sagte John, legte den Arm um ihre Schultern und drückte sie kurz an sich. Allen im Team war klar, dass die Wahrscheinlichkeit noch weitere Überlebende vier Tage nach diesem Einsturz zu bergen, verschwindend gering war.

Am Morgen des vierten Tages saß John Holland im Kommandozelt und wollte grade zu seinem Kaffee greifen, als das Walkie Talkie losging.

„John? John kannst du mich hören?“ Pauls Stimme drang aus dem kleinen Lautsprecher.

John seufzte, dieser Kaffee würde sicher auch wieder kalt werden. Trotzdem war John Holland gespannt auf die Neuigkeiten.

„Ja ich höre! Was gibt es?“

„Kannst du zu Zone 4 kommen? Wir glauben wir haben hier etwas? Eine Frauenstimme, wenn wir Glück haben.“

Pauls Nachricht weckte Johns Einsatzgeist und Professionalität. Er schnappte sich seinen Helm und machte sich auf den Weg. Der Kaffee blieb im Zelt zurück.

Das Team zerschnitt elektrische Leitungen und trug vorsichtig etwas von dem Schutt ab.

Paul kam John entgegen.

„Wir haben eine Stimme lokalisiert, aber sie kommt von tief unten. Etwa zehn Stockwerke tief.“

„Zehn?“, John Holland sah Paul ungläubig an.

„Seid ihr euch sicher? Haben wir einen Zugang?“

„Das ist das nächste Problem! Wir kommen von oben und den Seiten nicht rein.

Alles versperrt oder zu eng.“

„Scheiße.“

John rief das Team zusammen, um eine Lösung zu finden. Der Schuttberg war noch immer instabil wie eine Sandburg und könnte jederzeit durch eine falsche Bewegung oder unvorsichtiges arbeiten mit den Räumfahrzeugen in sich zusammen brechen.

Sich zehn Stockwerke tief durch den Schutt in den eingestürzten Margalla Tower zu graben, wäre zu gefährlich.

Es gab nur eine Möglichkeit.

Sie mussten sich einen Zugang durch die Tiefgarage das angrenzenden Gebäudes graben. Nachdem sie die Baupläne studiert und sie mit der vermeintlichen Position der Überlebenden abgeglichen hatten, legten sie eine Stelle fest, die ihnen am logistischen erschien.

„Hoffen wir, dass uns dahinter nicht noch eine Überraschung erwartet!“, sagte John in die Runde und sein Team ging an die Arbeit.

Sie stellten Baustellenscheinwerfer in der dunklen Tiefgarage auf und fingen an mit Vorschlaghämtern gegen die Betonwand zu schlagen. So lange bis sich ein kleines Loch auftat. Auch wenn sie sich in der Tiefgarage befanden, hieß es nicht, dass ihre Arbeiten keine Auswirkungen haben könnten. Jeder Schlag, jedes Abtragen der stützenden Wand, konnte an anderer Stelle zur Instabilität und dadurch zu einem Einsturz führen.

Langsam arbeiteten sie sich ihren Weg durch die Wand vor.

Zwischen ihnen und den Überlebenden lagen 20 Tonnen Geröll und Schutt. In so einem beschränkten Raum, konnte man nicht präzise und bequem arbeiten.

Sie benutzten einen Betonbohrer und das Team musste sich alle 20 Minuten ablösen, da ansonsten die Anstrengung zu groß wurde. Sie mussten im Liegen den Bohrer auf ihre Schulter legen und zusätzlich von hinten drücken, damit sich der Bohrer in den Beton fraß. Eine Höllenarbeit.

Es dauerte Stunden, bis sie sich soweit durchgebohrt hatten um endlich Kontakt zu den Überlebenden herstellen.

Wie zuvor, bei der Rettung Maay Amin-Fairss, grub John sich vor in den engen freigelegten Schacht.
„Hallo? Kann mich irgendjemand hören?“

Ein schwaches „Wir sind hier. Hilfe.“ kam als Antwort zurück.

„Wie ist ihr Name? Können sie mir sagen, wer sie sind?“

Nach kurzer Zeit stellte sich heraus, dass es sich um Khalida Beghum und ihre Mutter Mah Bibi handelte. Die beiden Frauen waren dem Tode nahe. Khalidas Stimme war lediglich ein leises, heiseres Keuchen.

Von ihrer Mutter konnte John bis auf ein kurzes gequältes Stöhnen nichts vernehmen.

Entgegen Khalidas schlimmsten Befürchtungen lebte ihre Mutter noch.

Khalida befand sich in einem inneren Zwiespalt. Sie hatte den Entschluss gefasst ohne ihre Liebsten nicht mehr weiterleben zu wollen.

Doch sie wusste nicht, ob ihre Familie überlebt hatte. Diese Ungewissheit und der Fakt, dass ihre Mutter noch lebte, entzündete wieder und wieder einen zu ersterben drohenden Funken Hoffnung und Lebenswille.

Seit mittlerweile 70 Stunden lagen sie und ihre Mutter nun hier lebendig begraben. Seit 70 Stunden rief sie immer wieder um Hilfe, nachdem sie die Kraft dafür gesammelt hatte.

Und endlich.

Nach dieser langen Zeit der Ungewissheit bekam sie eine Antwort.

Sie hörte Rufe und war sich zuerst nicht sicher, ob es Helfer waren oder jemand, der wie sie auch hier unten eingeschlossen war

Zum Glück stellte sich schnell heraus, dass es Rettungskräfte waren, die nach ihr und ihrer Mutter suchten. Einige Zeit darauf vernahm sie das Hämmern und Bohren, welches nicht mehr weit entfernt schien.

Sie drückte die Hand ihrer Mutter und dankte Allah, dass er ihnen letztendlich doch noch Hilfe sandte, obwohl sie fast schon aufgegeben hatte. Trotzdem blieb die Ungewissheit, wie es dem Rest ihrer Familie ergangen war.

Nachdem das pakistanische Bergungsteam, unter Anleitung des RAPID-UK Teams insgesamt 16 Stunden gebohrt, gegraben und tausende Tonnen Schutt beiseite geräumt hatte, das meiste davon per Hand, stieg John Holland erneut in den engen Tunnel.

Er schob sich langsam voran über spitze Bruchstücke, Eisenpfeiler und Stangen und legte mehr und mehr Leitungen zur Seite, um sich nicht darin zu verfangen. Um in herum lag der Tod. Rechts von ihm, nicht mal einen Meter entfernt krabbelten Maden über eine leblose Hand im Lichtkegel seiner Stirnlampe. Der süßlich penetrante Geruch des Todes umgab alles hier unten.

An der Oberfläche breitete sich die Neuigkeit unter den umstehenden Angehörigen schnell aus. Es wurden noch Überlebende gefunden.

Mamoon Tarik Khan, der Sohn Khalidas, war auch noch unter ihnen.

Seitdem er nach dem Beben eingetroffen war, ist er nicht mehr von der Stelle gewichen.

Die Sorge um seine Familie trieb ihn an. Geschlafen hatte er, wenn überhaupt, in dem nahe gelegenen Park keine hundert Meter von der Unglücksstelle entfernt.

Die Rettungsteams gaben den Namen durch und er wurde den Angehörigen mitgeteilt.

Als Mamoon die Namen seiner Mutter und Großmutter hörte, konnte er es erst nicht glauben.

Er drängte sich durch die Menge und rief,

„Das ist meine Mutter! Mein Name ist Mamoon Khan. Bitte lassen sie mich zu ihr. Wie geht es ihr?“

Seit zwei Tagen hatte Mamoon so viele Leichen gesehen, die aus den Trümmern gezogen wurden, dass er jede Hoffnung aufgegeben hatte, seine Familie noch lebend zu sehen.

Aber dann leuchtete die Hoffnung in seinem Gesicht, brannte wie ein Fanal auf seiner Haut, als diese andere Frau und deren Sohn nach drei Tagen lebend geborgen wurden.

Und nun schallte der Name seiner Mutter zu ihm herüber!

John Holland leuchtete mit einer starken Taschenlampe durch das Chaos vor ihm.

„Hallo Khalida? Können Sie das Licht sehen? Ich bin hier um sie hier rauszuholen.“

Und tatsächlich, nach kurzer Zeit schob sich eine Hand in den Lichtkegel und winkte schwach.

„Ich sehe sie! Ich hole Sie hier raus! Versprochen!“

Auch wenn John noch nicht wusste wie, war sein unbändiger Drang geweckt, dies zu schaffen.

Sein Team und er hatten schon einige aussichtslosen und gefährliche Situationen gemeistert.

Auch diese würde ihnen gelingen!

Doch was als nächstes geschah, ließ John Holland ungläubig erstarren.

Khalida teilte ihm mit nicht gerettet werden zu wollen.

Sie sei innerlich zerrissen – aber sie wollte ohne ihre Kinder nicht mehr weiterleben. Wenn sie es schafften, sollten sie ihre Mutter Mah Bibi retten, sie aber hier lassen.

„Meine Kinder sind mein Leben. Wenn sie nicht am Leben sind, will ich kein Leben mehr für mich haben.“

Khalidas Worte trafen John hart.

Selbst wenn er sie gegen ihren Willen hier rausholte, konnte sie sich wehren und die Situation noch gefährlicher machen, als sie ohnehin schon war.

Menschen in diesem verzweifelten Stadium und nach so vielen Stunden in der Dunkelheit mit ihren Gedanken allein gelassen, waren unberechenbar.

„Khalida, wir sind bei Ihnen! Ich komme wieder!“

Mehr wusste John in dieser Situation nicht zu sagen.

Völlig in Gedanken, wie er mit dieser Situation umgehen sollte, verließ er sich rein auf seinen trainierten Instinkt, während er sich aus dem Tunnel schob.

An dem Durchgang zur Tiefgarage, sank er mit dem Rücken zur Wand auf den Boden.

Gillian und sein Team starrten ihn an. Sie erwarteten schlimme Nachrichten.

„Sie will nicht gerettet werden.“

„Was?“ fragten Gillian und Paul fast zeitgleich und schauten Johnverständnislos an.

John schilderte seinem Team die Situation, dann schickte er Gillian und Paul raus, um mit der pakistanischen Polizei zu reden und unter an den Abgrenzung wartenden Angehörigen zu fragen, ob jemand Khalida Beghum und ihre Familie kannte.

Gillian und Paul traten grade aus der Tiefgarage, als ein RAPID-UK Teammitglied ihnen mit einem Mann entgegen kam.

„Dies ist der Sohn von der Verschütteten“, klärte er sie kurz auf.

Gillian lächelte Paul an, der augenblicklich laut auflachte.

„Mehr Glück kann man nicht haben! Alles wird gut!“

Mamoon Khan starrte die beiden verwirrt an, bis sie ihm die Situation erklärten.

Schnell stand fest, dass auch der Rest von Khalidas Familie am Leben war und es rechtzeitig aus dem einstürzenden Tower heraus geschafft hatte.

Mamoon wurde zum Tunneleingang in der Tiefgarage gebracht und von John Holland instruiert, was auf ihn zu kam und wie er sich verhalten musste. Mamoon verstand schnell und tauchte in den Tunnel ein.

„Khalida? Mama? Ich bins Mamoon, kannst du mich hören?“

Khalida hörte ihren Sohn. Augenblicklich fing sie an vor Freude zu weinen.

„Alle sind am Leben, Mama. Das Einsatzteam wird euch hier rausholen. Uns geht es gut. Wir warten auf euch!“

„Ich höre dich mein Sohn! Allah sei dank!“

Mamoon verstand seine Mutter kaum, aber er konnte ihre Worte zwischen ihrem Weinen deuten.

Wichtig war, dass sie wusste, dass ihre Familie am Leben war.

Das dachte auch John Holland, der hinter Mamoon Tarik Khan in den engen Tunnel war und die Reaktion Khalidas direkt mitbekam. In diesem Moment, war keiner so erleichtert wie er. Jetzt mussten sie die beiden Frauen nur noch rausbekommen.

Anders als bei Maay Amin-Fairs, die ihre Beine nicht mehr bewegen konnte, konnte Khalida bei ihrer Bergung leicht mithelfen. Der Void war nur 30 Zentimeter hoch, aber nachdem das RAPID-UK Team einiges an Schutt und Eisenstangen freiräumen konnte, hatte sie die Chance ein Carry Sheet, mit Hilfe von Gillian Darcy die ihr Anweisungen gab, unter ihre Mutter und sich selbst zu bekommen.

Nachdem das geschafft war, wurden sie, wie bei Maay Amin-Fairs, aus dem kleinen Hohlraum gezogen.

Nein, das war nicht einfach! Es brauchte fast den ganzen Tag, die beiden Frauen aus dem kleinen Loch herauszuholen. Welche Konzentration, Wachsamkeit und Anstrengung das bedeutet, kann man sich kaum vorstellen. Graben, Schaufeln, Bohren – was für eine unglaubliche Anstrengung vieler Menschen!



Khalida Beghum

Und auch wenn alle Zeichen dagegen standen, nach vier Tagen noch jemand unter den Trümmern lebend zu finden, hatten John Holland und sein Team das scheinbar Unmögliche geschafft, nicht nur zu finden, sondern auch zu bergen.

Und Khalida Beghum und ihre Mutter Mah Bibi haben Dank dieses Einsatzes diese Hölle überlebt.

Unter großem Beifall der umstehenden Helfer, Angehörigen und Anwohner erblickten Khalida und ihre Mutter wieder das Licht der Sonne. Nach 83 Stunden der Ungewissheit.

Später sagte John Holland: "Wenn es eine Chance gibt Menschenleben zu retten, dann ergreifen wir sie und tun alles dafür, es auch zu schaffen."

Dieser Einsatz des RAPID-UK Teams hatte dies einmal mehr bewiesen.

Weiterhin bedankte er sich bei den örtlichen Rettungskräften und freiwilligen Helfern. Auch sie haben ihr Bestes dazu beigetragen.

Insgesamt Sieben Menschen konnten nach diesem schweren Beben aus den Trümmern lebend gerettet werden.

Die Suche noch auch danach noch eine Woche weiter, leider ohne weiteren Erfolg.

Khalida und ihre Mutter waren nach ihrem Krankenhausaufenthalt wieder mit ihrer Familie vereint. Alle waren sich einig, nie wieder zu den Margalla Towern zurückzukehren und den Schrecken ein weiteres Mal in Gedanken durchleben zu müssen.

Maay Amin-Fairss Ehemann und Sohn stehen neben vielen anderen Namen auf einer von drei Gedenktafeln vor den eingestürzten Towern. Sie selbst konnte sich von ihren Verletzungen erholen und lebt mit ihrem Sohn Abbas ein nicht einfaches aber glückliches Leben.

Ein Neustart, nachdem man alles verloren hat, ist nie leicht. Aber Maay bedankt sich jeden Tag bei Allah, den Helfern und dem Schicksal, dass sie und Abbas noch am Leben sind.

Bis heute stehen die Ruinen der Margalla Tower, dem Verfall ausgesetzt, unangetastet an ihrem Platz. An einem Zaun gegenüber stehen drei Gedenktafeln mit den über 70 Namen derer, die bei dem schweren Erdbeben 2005 dort ihr Leben verloren. Schulklassen und Angehörige legen jedes Jahr Blumenkränze als Symbol der Erinnerung an die Verstorbenen nieder.

Das verheerende Beben von 2005 sorgte in knapp zwei Minuten dafür, dass mehr als 73.000 Menschen starben und rund 4 Millionen Menschen obdachlos wurden. Mindestens 138.000 Menschen wurden verletzt. In 120 Sekunden wurden 780.000 Gebäude zerstört. Der Sachschaden belief sich auf 5,198 Milliarden US Dollar.

In der Dawn, einer englischen Zeitung die in Pakistan erscheint, wurde 2017 ein Bericht veröffentlicht, in dem es heißt:

Iftikhar Chaudhry, einer der Überlebenden, sagte gegenüber uns (der Zeitschrift Dawn), dass 143 Familien, die in dem Turm lebten, eine Entschädigung in Höhe von 2,7 Milliarden Rupien erhalten hätten, aber die Verantwortung für den Vorfall nicht geklärt worden sei.

"Unmittelbar nach dem Vorfall setzte der damalige Premierminister Shaukat Aziz eine Untersuchungskommission unter der Leitung von Generalleutnant a.D. Farooq Ahmed Khan ein, um den Grund für den Einsturz des Turms zu ermitteln", sagte er.

Chaudhry fügte hinzu: "Der Untersuchungsausschuss erstellte einen 1.600-seitigen Bericht, der jedoch nicht veröffentlicht wurde, weshalb die Verantwortung für den Vorfall nicht geklärt werden kann. Die Person, die die Margalla-Türme gebaut hat, wurde ja ebenfalls entschädigt, da sie Eigentümer der Wohnungen war.

"Leider gibt es in Pakistan eine lange Geschichte von Berichten über Vorfälle, die nicht veröffentlicht werden, so dass [ähnliche] Vorfälle in Zukunft nicht verhindert werden können. Die Stadt wurde auch mit der Katastrophe in Ojhri Camp konfrontiert (eine Serie gewaltiger Explosionen in einem Militärlager im herzen Islamabad), aber der Bericht wurde ebenfalls nie veröffentlicht. Vor kurzem gab es den Awami Markaz-Vorfall, aber ich bezweifle, dass der Bericht veröffentlicht werden wird."

Er sagte: "Die Überlebenden des Unglücks fordern, dass der Bericht veröffentlicht wird und dass die Personen, die in dem Bericht als verantwortlich bezeichnet werden, bestraft werden."

Herr Chaudhry behauptete auch, dass eine Mafia, die bereits Land in dem Gebiet, das zur Hauptstadt werden sollte, gekauft hatte, der Grund dafür war, dass die Hauptstadt in dieses Gebiet verlegt wurde, obwohl Experten vorgeschlagen hatten, dass die Stadt hier nicht entwickelt werden sollte, weil das Gebiet auf einer Verwerfungslinie liegt.

In Bezug auf die Margalla-Türme sagte er, dass das Gebäude eigentlich fünf Stockwerke hoch sein sollte, aber später zwei Stockwerke hinzugefügt wurden. Er behauptete auch, dass das für den Bau der Gebäude verwendete Material minderwertig sei.

"Der Oberste Gerichtshof hat die Anweisung erteilt, dass die Gebäude so gebaut werden müssen, dass sie einem Erdbeben der Stärke neun standhalten können. Die Stadtverwaltung sollte außerdem von Zeit zu Zeit Daten über die Gebäude in der Bundesstadt veröffentlichen, damit sich die Menschen über die Qualität der Gebäude, in denen sie leben, bewusst werden."

Herr Chaudhry sagte, es sei beschämend, dass es auch 12 Jahre nach dem Erdbeben keine Möglichkeit gebe, Menschen im Falle eines Brandes zu retten. Der jüngste Brand in Awami Markaz sei ein Beispiel dafür.

Dadurch die Berichte zu den Margallah Towern nie veröffentlicht wurden, bleiben laut gewordene Anschuldigungen bezüglich baulicher Mängel an den Margalla Towers nur Mutmaßung und Spekulation.

Wir, Micha Koß, der Autor dieser Serie, und Ich haben uns den Margallah Towern zugewandt, weil es zu diesem schweren Beben nur von dort gesicherte Informationen gibt und die Dramaturgie gut in meinen Podcast passt. Aber wir möchten darauf hinweisen, dass sich derlei Dramen zigtausendfach in der ganzen Provinz Kaschmir abgespielt haben.

Pakistan hat übrigens Indiens Hilfe zunächst verweigert, weil man nicht zulassen wollte, dass militärische Flugzeuge über die Demarkationslinie fliegen, denn die Region Kaschmir ist seit Jahrzehnten ein Zankapfel zwischen diesen Nationen.

Und am Ende stellt sich nur die Frage, wieviele Menschen hätten leben können, wäre Hilfe rechtzeitig ebendort angekommen – denn das eigene Militär hatte 4 Tage benötigt, um in die nördlichen Regionen Kaschmirs vorzudringen.

Und da die Wohngebäude neben den Margallah Towern alle dem Beben standhielten und nicht zusammenbrachen, bleibt ob der Nicht-Veröffentlichung des Berichtes ein Schandfleck und wohl eine Menge Schuld an einigen Wenigen haften.

Leider wie so oft.

Quellen:

Wenn der Tod trotz Rettung kommt: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/ungleiche/nach-dem-erdbeben-wenn-der-tod-trotz-rettung-kommt-18677936.html>

Artikel in der Dawn: <https://www.dawn.com/news/1362638>